UNTERSUCHUNGEN

zu dem

mittelenglischen

FABLIAU „DAME SIRIZ".

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung

der

Doctorwürde

der hohen

philosophischen Fakultät

der

Kaiser-Wilhelms-Universität zu Strassburg im Elsass

vorgelegt von

Walther Elsner

aus Danzig.

BERLIN NW.

Druck von A. Haack, Dorotheenstr. 55.

1887.

Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts tritt in die englische Litteratur eine neue Gattung der Poesie ein, das Fabliau. Ihr ältester Vertreter ist „Dame Siriz". Da das Entstehen dieser Dichtung etwa zusammenfällt mit dem erneuten, aber breiteren Einströmen französischer, namentlich epischer Litteratur in die englische und da ihr Stoff auch in französischen Versen bearbeitet worden, so lag die Vermutung nahe, dafs das englische Fabliau einer französischen Quelle entstamme.*)

Dem wurde entgegengehalten, dafs der Ursprung der Fabel zu suchen sei in den damals in England verbreiteten lateinischen Novellensammlungen, wie die Gesta Romanorum und die Disciplina Clericalis. Das englische Fabliau trage kein französisches Gewand; der Wortschatz sei im Ganzen frei von französischen Elementen. Eine ältere Meinung**) bezeichnete geradezu die Gesta Romanorum als Quelle, eine jüngere***) wollte die Erzählung, direkt oder indirekt, aus der Disciplina Clericalis herleiten.

Da keine von diesen einander gegenüberstehenden Meinungen genügend begründet ist, so erschien es wünschenswert, sie nochmals zu prüfen und die Frage nach den Quellen des englischen Fabliaus endgültig zu entscheiden.

Während der Untersuchung ergab sich, dafs eine bisher ganz unbekannte lateinische Version als Quelle anzunehmen sei, welche in direkter

---

*) Diese Vermutung äufserte Th. Wright in den Anecdota literaria. Lond. 1844, p. 2.

**) vgl. Mätzner's Altengl. Sprachproben. Berlin 1867, p. 106. Dort wird nebenbei bemerkt, dafs die Erzählung sich auch in den in England entstandenen Gesta Romanorum (ed. Sir Frederick Madden) finde, die von Charles Swan übersetzt sind. Das ist nicht richtig. Die Erzählung findet sich nicht in den englischen Gesta; auch übersetzte Swan nicht diese, sondern einen lateinischen Druck mit der Jahreszahl 1508.

***) vgl. ten Brink, Geschichte der englischen Litteratur. I., p. 319.

Beziehung zu den orientalischen „sieben weisen Meistern“ steht. Es war interessant, zu erforschen, auf welchem Boden die vielen Versionen dieses Stoffes gewachsen waren.

Zum leichteren Verständnis der verwickelten Verhältnisse schien es erforderlich, vorwiegend synthetisch zu verfahren, ab ovo das Wachsen dieses Baumes zu beobachten, der immer neue Äste, Zweige und Blüten trieb, als deren Früchte gleichsam die occidentalischen Versionen erscheinen.

In Indien sind zwei Bearbeitungen*) des Stoffes verbreitet gewesen. Die eine findet sich in der Märchensammlung des Somadeva Bhatta, „Meer der Segenströme“ genannt, welche zwar erst im zwölften Jahrhundert, aber aus bedeutend älteren Quellen zusammengestellt wurde.

Die Geschichte hat hier folgenden Inhalt**):

Ein reicher Kaufmannssohn, Guhasena, hatte eine schöne Frau, Devasmitâ, die er sehr liebte; auch sie hatte ihn lieb, denn sie war mit ihm aus ihrer Heimat entflohen. Nach einiger Zeit starb sein Vater und Guhasena wurde von seinen Verwandten aufgefordert, zur Besorgung der Handelsgeschäfte, nach dem Lande Katâha zu reisen. Devasmitâ aber wollte dies durchaus nicht zugeben, da sie eifersüchtig war, und fürchtete, er werde ihr bei anderen Frauen untreu werden. In Verlegenheit, ob er reisen oder bleiben sollte, bat er Gott Siva um eine Entscheidung. Derselbe erschien den beiden Gatten im Traum, gab jedem einen roten Lotos und verkündete, so lange jedes dem anderen treu bleibe, werde der Lotos in der Hand des letzeren frisch und blühend***) sein. Guhasena reiste beruhigt ab. Im fremden Lande aber wurde seine stets blühende Blume sehr bald bemerkt, und beim Weine erzählte er vier jungen Kaufleuten, was es damit für eine Bewandnis habe. Sofort beschlossen die vier jungen Leute, Devasmitâ zu verführen und reisten heimlich nach der Stadt ab, in der sie wohnte.†) Dort suchten sie eine

---

*) Genauer drei Versionen; über die dritte giebt, durch gütige Vermittlung Herrn Prof. Nöldekes, Herr Prof. Bühler folgende Auskunft: „von der Geschichte kenne ich nur noch die Somadevas genau entsprechende Version Kshemendras, der auch die Brihatkathâ des uralten Prâkrit-Dichters Annâdhy übersetzt hat. Dieselbe würde aber nichts helfen, da sie nur etwas kürzer gefafst ist.“

**) Nach der Übersetzung von H. Brockhaus (Somadeva Bhatta. Leipzig 1839) p. 56 ff.

***) Vergl. hiezu Reinhold Köhler im Jahrbuch für roman. und engl. Litt. Bd. VIII p. 44 ff.

†) Die Verwandtschaft dieses Motivs mit den von Shakespeare im Cymbelin benutzten vielverbreiteten Novellenzuge fällt von selbst in die Augen. (Anm. d. Red.)

Kupplerin auf, die Priesterin des Buddha, Yogakarandikâ, und baten sie unter Geldversprechungen, ihnen die Gunst der Gemahlin des Guhasena zu verschaffen.

Geld lehnte die Alte zwar ab, doch zu jenem Dienste war sie sogleich bereit. Sie überliefs den jungen Leuten ihr Haus zum Wohnen und ging zu Devasmitâ, machte sich deren Dienerschaft durch ein Geschenk von Efswaaren gewogen und wollte dann das Haus betreten. Doch eine Hündin, die an der Kette lag und sonst niemals einen Besucher belästigte, hinderte sie daran, die Schwelle zu überschreiten. Als Devasmitâ das sah, schickte sie ihr eine Dienerin entgegen, die sie hereinführen sollte, im Stillen bei sich denkend: „weswegen mag diese Frau wohl kommen?“ Die Priesterin trat nun ein, gab der tugendhaften Devasmitâ ihren Segen, die auch mit verstellter Höflichkeit ihr dankte, und sagte dann: „Immer schon habe ich lebhaft gewünscht, dich zu sehen; heute habe ich dich sogar im Traum erblickt, es erfafste mich daher eine wahre Sehnsucht und so bin ich hergekommen, dich zu besuchen. Mein Herz thut mir wahrhaft wehe, dafs ich dich so von deinem Gemahl getrennt weifs; denn Jugend und Schönheit tragen nicht ihre Früchte, wenn sie des Genusses mit dem Geliebten entbehren.“ Mit diesen und ähnlichen Reden suchte die Priesterin die treue Frau erst vertrauensvoll zu machen, empfahl sich ihr aber schon nach kurzer Zeit und kehrte in ihre Wohnung zurück. Am andern Tage ging sie wieder in das Haus Devasmitâs, nahm aber diesmal ein Stück Fleisch mit, das tüchtig mit zerstofsenem Pfeffer bestreut war; ehe sie eintrat, gab sie es an der Thür der Hündin, die es auch verzehrte. Der zugleich damit reichlich genossene Pfeffer hatte aber zur Folge, dafs dem Tiere ununterbrochen Tränen aus den Augen und der Nase flossen. Jetzt ging die Priesterin zu Devasmitâ hinein, von der sie gastfreundlich empfangen wurde, und fing an heftig zu weinen. Besorgt fragte diese, was ihr fehle; da antwortete sie mit Anstrengung: „Ach, meine Freundin, sieh doch diese Hündin, wie sie jetzt da draufsen weint, denn soeben erkannte sie mich als Lebensgefährtin in einem früheren Dasein, und deswegen begann sie zu weinen, aus Mitleid fliefsen daher auch meine Tränen.“ Nach diesen Worten sah Devasmitâ draufsen nach der Hündin und bemerkte, dafs sie fast zu weinen schien, aber zugleich dachte sie bei sich: „Was mag das Wunder bedeuten?“ Die Priesterin fuhr fort: „Mein Töchterchen, in einem frühern Dasein waren ich und jene die beiden Gemahlinnen eines Brahmanen. Unser Gemahl mufste oft auf Befehl des Königs, hierhin und dorthin weit in ferne Länder reisen.

Während er nun abwesend war, lebte ich nach freier Lust mit andern Männern, sodafs dieser Leib nicht um seine Genüsse betrogen wurde; denn mit Recht nennt man es das höchste Gesetz, an den zu einem Körper vereinigten Sinnen und Elementen nicht zum Verräter zu werden. Aus diesem Grunde, mein Töchterchen, bin ich hier auf dieser Erde wiedergeboren worden, als eine solche, die sich ihres früheren Daseins erinnert. Die andre Gemahlin aber bewahrte ihrem Gatten, obgleich er von alle dem nichts erfuhr, die Treue, deswegen ist sie als Hündin wiedergeboren worden, doch erinnert auch sie sich ihres früheren Daseins.“ „Welch ein Gesetz ist das? Sicher hat diese Priesterin hier eine Betrügerei vorgenommen,“ also dachte Devasmitâ bei sich selbst, aber verständig sagte sie zu der Priesterin: „Ehrwürdige Frau, ich habe bis dahin diese Pflicht nicht gekannt, sei daher so gütig und verschaffe mir eine Zusammenkunft mit irgend einem liebenswürdigen Manne.“ Erfreut erzählte ihr die Priesterin von den vier jungen Kaufleuten, die von fern hergekommen wären, und eilte heim, um einen nach dem andern zu ihr zu führen. Devasmitâ aber hatte den Zusammenhang erraten, und es gelang ihr, nicht nur die jungen Leute, sondern auch die Kupplerin empfindlich zu bestrafen. Indem sie sich darauf, als Mann verkleidet, zu ihrem Gatten begab, enthüllte sie den schlechten Streich, den jene Kaufleute ihr und ihm hatten spielen wollen und erhielt Lob und Ruhm für ihre Klugheit und Treue.

Nach der Erzählung der alten Priesterin ist es also ein höchstes Gesetz, das sie selbst in einem früheren Leben befolgt, jene zur Hündin gewordene Gemahlin aber verletzt habe, und es lautet: man solle an den zu einem Körper vereinigten Elementen und Sinnen nicht zum Verräter werden. Erinnerung an den früheren Zustand ist beiden verliehen, der Hündin aber offenbar zur Qual, der Alten zum Lohn.

Überraschend ist diese Erzählung gewifs und somit gerade genügend für orientalischen Geschmack; ein ernsterer Zuhörer aber konnte doch eine Lücke in der Darstellung der Alten finden. Indem Devasmitâ über die Erzählung nachdachte, hätte es ihr einfallen können, ihren eigenen Zustand in diesem Leben mit dem der beiden anderen in der Erzählung der Alten genannten Frauen zu vergleichen, und sich zu fragen: Was bin ich denn in diesem Leben? Bin ich belohnt oder bin ich bestraft? Was war ich früher? Hätte ich jenem Gesetze gemäfs gelebt, so müfste ich mich jetzt daran erinnern. Oder habe ich dagegen gesündigt? Müfste ich denn nicht jetzt ebenfalls Hündin sein?

Diese Fragen zu beantworten, war vielleicht eine andere indische Geschichte geschrieben worden. Sie steht in der zweiten Nacht der Sukasaptati und lautet,*) wie folgt:

„In der Stadt Nandana lebte ein König Nandanas, der einen Sohn, Namens Razasekaras, hatte. Dessen Weib, Sasseprabba, sah ein junger Mann, welcher Beras hiefs, und sein Herz wurde von Liebe zu ihr entzündet; infolgedessen afs und trank er nicht. Befragt von seiner Mutter Jassodebe gestand er ihr den Grund seines Leidens. Als diese alles gehört hatte, ersann sie folgende List, um das Leben ihres Sohnes zu erhalten.

Nachdem sie eine Hündin mit Speise und Trank für sich gewonnen und sie geputzt hatte, kam sie mit ihr zu der Königin Sasseprabba, und sprach zu ihr: Ich und du und diese Hündin, wir waren Schwestern in einem frühern Dasein, und nachdem ich und du mit fremden Männern zwanglos verkehrt hatten, sind wir in diesem Leben Menschen geworden. Diese hier aber, welche Scham und Furcht hatte, ihre Geburt zu beflecken und auch Enthaltsamkeit besafs, versagte sich den Umgang mit fremden Männern und gerade deshalb wurde sie zur Hündin. Mir ist, weil ich furchtlos und unverhohlen mich dem Genusse hingegeben, Erinnerung an den früheren Zustand verliehen, dir dagegen, die zaghaft und mit Mafsen genofs, ist sie vorenthalten worden. Ich bin gekommen, um dir zu raten, was die Verlangenden lieben; denn wer das Verlangte andern giebt, der erlebt selber die Erfüllung aller seiner Wünsche. [Denn die Bettler gehen von Tür zu Tür, in der Hand ein Gefäfs; dadurch zeigen sie den Leuten versteckt an, dergestalt werde der künftige Zustand dessen sein, der nicht giebt.] Als Sasseprabba dies gehört hatte, beschwor sie Jassodebe unter Tränen: „Rette mich schnell, und vereinige mich mit einem andern Manne.“ Jassodebe aber voll Hoffnung und Freude, führte sie in ihr Haus zu ihrem Sohne. Indem aber Razasekaras glaubte, dafs Jassodebe eine Freundin der Königin sei, beschenkte er sie und verweigerte ihr den Zutritt nicht. So erlangte Jassodebe durch grofsen Scharfsinn das Ersehnte.“

Die Antwort auf die obigen Fragen ist also folgendermafsen ausgefallen:

---

*) Nach der griechischen Übersetzung von Galanos, Athen 1851, p. 51. Vergl. auch Pertsch in der Zeitschrift der deutschen morgenländ. Gesellschaft, Bd. XXI, p. 505, der drei Handschriften aufzählt: 1) Ms. Petersburg. 2) Ms. Royal Society London. 3) Ms. Oxford. Die Entstehungszeit ist unbekannt. Vergl. ferner M. Landau: Quellen des Dekamerone 2, p. 90, und Zeitschrift der Folk Lore Society IX 43 ff.

Die Frau hat deswegen keine Erinnerung an den früheren Zustand, weil sie ehedem zu mafsvoll gelebt, zu wenig frei mit fremden Männern verkehrt habe. Die Menschengestalt hat sie allerdings wiedererhalten; aber eine Strafe ist dennoch über sie verhängt worden: ohne es zu wissen, schwebt sie in beständiger Gefahr, dem Verderben zu verfallen. Dieses ist nicht dasselbe wie in der Erzählung bei Somadeva; denn die Hündin weint nicht, sie hat eben keine Erinnerung an ihr früheres Leben.

Das Fehlen dieser Wendung in der Darstellung der Sukasaptati mufs wie ein grofser Mangel an Phantasie erscheinen. Denn der Einfall, die unglückliche Hündin weinen zu lassen, ist ein so genialer, dafs niemand, der davon einmal gehört, ihn hätte vergessen können. Wenn er trotzdem nicht in der Sukasaptati auftritt, welcher doch der Besitz jener Antwort ein jüngeres Gepräge verleiht, als die Form hat, welche Somadeva überliefert, so läfst es sich wohl nur dadurch erklären, dafs hier von der Sukasaptati ein ursprünglicher Zug bewahrt worden ist, und zwar ein solcher, welchen die älteste Fassung der Erzählung besafs.

Wir denken uns diese ursprüngliche Form so:

Zu der tugendhaften Frau kommt eine Alte mit dem Hündchen, und erzählt ihr, dieses Tier sei früher eine keusche, jenes höchste Gesetz verachtende Frau gewesen, die deshalb als Hündin wiedergeboren; sie selbst aber habe jenem Gebote sich gefügt, und sei darum als Mensch mit der Erinnerung an den früheren Zustand wiedergeboren.

Aus dieser Form ist diejenige, welche Somadeva aufgenommen, dadurch entstanden, dafs das Weinen des Hündchens hinzugefügt wurde, nicht so sehr, um die Qual des Tierzustandes gesteigert erscheinen zu lassen, als um bei der Frau den Eindruck zu erhöhen, dafs die Erzählung der Alten wahr sei.

Die Sukasaptati erfand aus ähnlichen Motiven, vielleicht um einem Bedenken gegenüber es zu rechtfertigen, wie allein die Alte von der Angelegenheit etwas wissen konnte, die Geschichte von dem Vorleben der Frau hinzu.

Des verschiedenen Ausgangs beider indischen Versionen mufs noch erwähnt werden. In der Sukasaptati triumphiert die List der alten Kupplerin; dagegen verherrlicht Somadeva in dem Siege der klugen Devasmitâ die Treue der Ehefrau. Dieser moralische Schlufs ist wahrscheinlich nicht ursprünglich. Vielmehr halten wir jenen der Sukasaptati

dafür; der Erzähler wollte also ein neues Beispiel von der teuflischen Schlauheit alter Weiber*) geben.

Folgende Züge charakterisieren die beiden Erzählungen:

Der Gemahl der Frau ist nach Somadevas Bericht, ein Kaufmann und, als die Alte ihr Werk beginnt, auf Reisen; in der Sukasaptati erscheint er als Königssohn und ist zu Hause. Die Kupplerin Somadevas ist Priesterin, jene der Sukasaptati aber Mutter des Liebhabers. Wohl infolge dieses Verwandtschaftsverhältnisses, erbietet sie sich hier freiwillig zur Hilfe; die Priesterin wird dazu aufgefordert. Somadeva hat der Liebhaber vier gegen einen bei der Sukasaptati; jene kommen mit der Absicht zu verführen, dieser wird von Liebe entzündet und erkrankt. Das Hündchen gehört der Devasmitâ; in der Sukasaptati scheint eines jener herrenlosen Tiere gemeint zu sein, das die Alte für ihren Zweck an sich gewöhnt hat.

Das Band, welches diese Erzählungen zusammenhält, ist das von der Alten erfundene Gesetz. Dieses enthält nach der Sukasaptati folgenden Gedanken: man solle thun, was der Liebhaber wünscht; wer das nicht thue, werde erniedrigt werden.

Ganz ähnlich lautet das Gesetz in dem Roman von den „sieben weisen Meistern“: ein Weib, das den Liebhaber abweist, wird von Gott bestraft.

Die erhaltenen Texte dieses Romans äufsern sich darüber allerdings verschieden. Am deutlichsten sprechen zwei: der älteste, der syrische Sindban,**) und der ebräische Sendebar.***)

Syr: er rief Gott gegen sie an, und sie wurde eine Hündin.

Ebrä: er rief zu seinem Gott um ihretwegen und dieser verwandelte sie.

Anders heifst es in dem griechischen,†) spanischen††) und persischen†††) Text:

---

*) Ein dankbares Unternehmen. In allen Litteraturen ist von den bösen Künsten dieser „Meisterinnen des Betruges“ die Rede. Vgl. auch das türkische Tutinâme, übersetzt von G. Rosen I 16, 112, II 17, 179, und Düringsfeld, die Frau im Sprüchwort (p. 200), der Belege aus dem Slavischen und Czechischen bringt.

**) Übers. und herausg. von Fr. Baethgen, Berlin 1879, p. 24; verbessert in einer Privatmitteilung von H. Prof. Nöldeke.

***) Mischle Sendebar, übers. von H. Sengelmann, Halle 1872, p. 47.

†) Syntipas, ed. F. W. Val. Schmidt i. d. A. d. Disciplina clericalis p. 133; krit. ed. von Eberhard i. d. Fabulae romanenses graece conscriptae I p. 39. Leipzig 1879, verglichen mit einer Strafsbgr. Handschr. von H. Prof. Nöldeke; übers. von H. Sengelmann. p. 108.

††) Hrsg. von Comparetti i. d. Ricerche intorno al libro di Sindibad 1869, p. 44; übers. in Publ. of the Folk Lore-Society a. a. o.

†††) Sindibadnâme, übrs. v. Clouston in „the Book of Sindibad“. London 1884, p. 61.

Griech. u. Span: er verfluchte sie und sie wurde verwandelt.

Pers.: das Weib wurde zur Strafe dafür, dafs sie eines Mannes Liebe verschmähte, verwandelt.

Am weitesten entfernen sich die jüngeren arabischen Texte der Tausendundeinen Nacht:*)

Bengalen: er (der Liebhaber) verwandelte sie.

Tunis: er (der Liebhaber) verzauberte sie und machte sie zu einer Hündin.

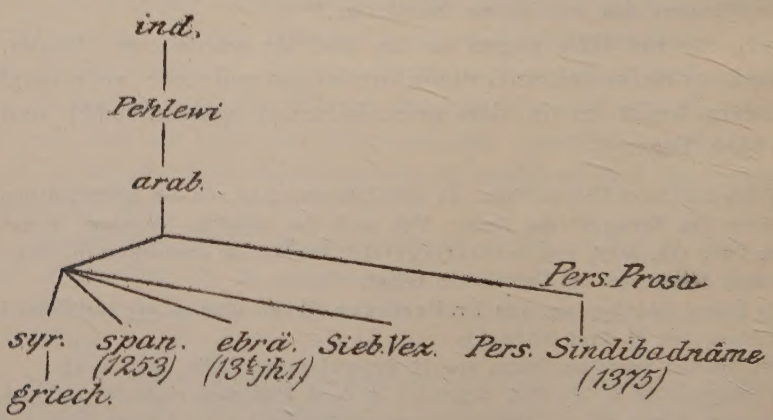
Bulak: sie veranstalteten einen Zauber und verwandelten sie.

Da alle diese Versionen auf einen arabischen Text**) zurückgehen, so dürfen die Ausdrücke „anrufen gegen Einen", „fluchen" im Sinne des arabischen Aberglaubens gedeutet werden, sie sind einander gleich.***)

---

*) 1. Bengalen-Text: übersetzt von Scott, bei Clouston p. 162.
2. Tunis-Text, a. ed. Habicht-Fleischer, Bd. XII. p. 293, übersetzt in Privatmitteilung von Herrn Prof. Nöldeke. b. übers., scheinbar nach einer anderen Redaktion, v. Habicht: 1001 Nacht. Breslau 1840. Bd. XV. p. 127.
3. Text von Bulak, Bd. III, p. 89, übersetzt von Herrn Prof. Nöldeke.

**) Dieser arabische Text aus dem achten Jahrhundert wird durch die syrische und spanische Version treuer als durch die bis jetzt bekannten arabischen der „sieben Veziere" (in Tausendundeine Nacht) wiedergegeben. Die griechische ist Ende des elften Jahrhunderts aus der syrischen Version übersetzt. Jener arabische Grundtext aber ist aus dem Indischen durch Vermittlung eines jetzt verlorenen Pehlewi-Textes entstanden. Der Stammbaum ist also der folgende:



Vergl. Nöldeke in der Zeitschrift der deutsch. morgenländ. Ges. Bd. XXXIII. p. 520 bis 529 f. Ähnl. Landau 2 aao. 37.

***) Im Arabischen ist „anrufen gegen Einen" = „fluchen", ob Gott dabei erwähnt wird (= Gott anrufen gegen —) oder nicht, gilt gleich: Gott ist doch zu ergänzen. (Th. Nöldeke.)

Die Beziehung aber zwischen den syrischen, spanischen, ebräischen und persischen Texten einerseits und den jüngeren arabischen andererseits wird klar mit Hilfe der Deutung, welche der deutsche Aberglaube dem Fluche giebt: der „dem Einzelwillen des Menschen anheimgegebene Fluch" besitzt eine „magische Wirkung" und bezieht sich auf „Vollbringung des persönlichen Hasses."*) „Diese Anschauung ist eben nicht nur deutsch; eine Polemik dagegen findet sich schon im alten Testament."**)

Mögen aber diese Versionen der „sieben weisen Meister" über die Erklärung, wie die Verwandlung zu Stande kommt, scheinbar oder wirklich uneinig sein, — völlige Einigkeit herrscht unter ihnen in der Auffassung vom Wesen der Verwandlung: bei Lebzeiten wird der Mensch in das Tier verwandelt. Hier zuerst tritt diese Anschauung hervor. —

Diese Versionen sind in drei Abteilungen näher zu betrachten:***)

Die I. zeigt den Typus Somadeva und enthält das Sindibadnâme. Merkmale: der Liebhaber wirbt nicht persönlich; die Kupplerin besucht die Frau mehrere Male.

Die II. Abteilung zeigt den Typus „sieben weise Meister" und enthält den syrischen, griechischen und spanischen Text; ihre Merkmale sind: die persönliche Werbung, und der einmalige Besuch der Kupplerin.

In der III. Abteilung mischen sich die Merkmale der beiden vorhergehenden; sie enthält

a. die vier Versionen der „sieben Veziere", welche von I die mehrmaligen Besuche der Alten, von II die persönliche Werbung entlehnen,
b. Sendebar, der von I die nicht persönliche Werbung und von II den einmaligen Besuch der Kupplerin entnimmt.

I. Die Erzählung im Sindibadnâme lautet nach der englischen Übersetzung, wie folgt:

In der Stadt Schustar (in Khusistan in Persien) sieht ein lebenslustiger junger Galan, als er eines Tages auf die Jagd reitet, an einem Gitterfenster ein Weib, schön wie eine Peri, und verliebt sich in sie. Er überredet eine listige Alte, bei jener sein Fürsprech zu sein; ihre Sendung hat aber durchaus keinen Erfolg, denn jene lehnt es mit Unwillen ab,

*) Wuttke, deutscher Volksaberglaube, p. 153.

**) Prov. Salom. 26, 2: „Wie ein Vogel dahin fährt und eine Schwalbe fleugt, also ein unverdienter Fluch trifft nicht." (Th. N.)

***) Im Folgenden werde ich gelegentlich mit den Namen „Syntipas", „Sendebar" etc. die Geschichte von der weinenden Hündin in dem betreffenden Buche benennen.

einen Liebhaber zu unterhalten. Nach wenigen Tagen verkleidet sich die Alte als Priesterin (devotee) und versucht so, nochmals Zutritt zu dem Hause der schönen Frau zu erhalten, gewinnt sich auch bald das Zutrauen der Dienerschaft und wird schliefslich die vertraute Gefährtin (companion) der Hausfrau selbst. Eines Tages nun füttert dieses ränkevolle, heuchlerische, alte Scheusal deren Hündin mit stark gewürzten Kuchen, welche ihr die Tränen in die Augen treiben, sodafs es aussieht, als weine sie. Sobald die Frau es bemerkt, drückt sie ihre Überraschung darüber aus und fragt die Alte, ob sie die Ursache wisse. Zuerst stellt sich diese aber, als gebe sie ungern Auskunft, jedoch nach längeren Bitten, erzählt sie, dafs das Hündchen einst ein schönes Weib*) war, welches zur Strafe dafür, dafs es eines Mannes Liebe verschmähte, in diese Gestalt verwandelt sei.

Beim Anhören dieser Geschichte mit Unruhe erfüllt, bekennt die Frau, dafs auch sie die Bewerbung eines Jünglings, die von einer Alten überbracht worden sei, zurückgewiesen; jetzt aber wolle sie ihm eine Zusammenkunft gewähren, damit sie nicht auch verwandelt werde. Sogleich eilt die Kupplerin zu dem Verliebten und benachrichtigt ihn von dem Gelingen ihres Anschlags; bald sind die Frau und er bei einander.

Diese Geschichte ist offenbar mit Somadevas Erzählung verwandt. Wahrscheinlich geht sie mit ihr auf eine gemeinschaftliche Quelle zurück. Wieviel Mittelglieder aber anzunehmen sein werden, mufs wohl dahingestellt bleiben. Vielleicht war es Somadeva selbst, der die Geschichte vom weinenden Hündchen mit jener vom roten Lotos**) verschmolz; zu letzterer würde die Mehrzahl der Liebhaber, welche von fern herkommen, und der moralische Schlufs gehören. Der Verfasser des Sindibadnâme aber oder der seiner Vorlage überliefert sein Vorbild mit ziemlicher Nachlässigkeit. Er erzählt vielleicht aus dem Gedächtnis. Den Gemahl der Frau, welcher in der Geschichte selbst nicht mitspielt, läfst er ganz bei Seite; daher bleibt es fortwährend ungewifs, ob das Weib Frau oder Mädchen ist. Ebensowenig hat er behalten, woraus das gewürzte Futter bestand; er nennt es ganz allgemein Kuchen; er weifs nicht, ob es aus Fleisch oder Teig bereitet war. Ungenau berichtet er auch, die Kupplerin habe sich als Priesterin nur verkleidet; er hat sie nämlich bei dem ersten Besuche als Kupplerin, die aus ihrem Gewerbe kein Hehl

*) Im englischen Text steht bald damsel, bald lady.

**) Vgl. über deren Verbreitung R. Köhler a. a. O.

macht, bei der Frau eintreten lassen. — Abgesehen hiervon, verläuft aber die Geschichte wie bei Somadeva. Der Liebhaber wendet sich an die Kupplerin; diese gewinnt zuerst die Dienerschaft, dann das Vertrauen der Herrin. Sie füttert das Hündchen der Frau und erzählt, scheinbar widerwillig, seine Geschichte.

II. Diese Abteilung enthält die der Zeit nach ältesten Versionen der „sieben weisen Meister"; wie in Somadeva und Sindibadnâme fordert der Liebhaber die Kupplerin auf, ihm zu helfen.

Der syrische Text*) hat am Anfang eine Lücke und erzählt folgendermafsen:

. . . . . festgesetzte Zeit.

Und als die Zeit, die ihr Mann festgesetzt hatte, vorübergegangen war, ging sie hinaus, um auf den Weg zu sehen. Da erblickte sie ein Mann, gewann sie lieb, und wollte mit ihr Umgang haben. Sie aber willfahrte ihm nicht. Da ging der Mann zu einer alten Frau, die neben jener wohnte und erzählte ihr die ganze Geschichte. Die Alte sprach: „Ich will dir schon zur Erfüllung deines Wunsches behilflich sein und sie dir ergeben machen." Dann stand sie auf, knetete einen Teig mit Sauerteig, that viel Pfeffer hinein und buck ihn. Darauf nahm sie ihre Hündin und kam so an die Tür jener Frau. Als sie in das Haus getreten war, warf sie der Hündin ein Stück von dem Brote hin, und als die Hündin das gefressen hatte, traten ihr in Folge des vielen Pfeffers die Tränen in die Augen. Die Alte setzte sich nun zu der Frau und fing auch an zu weinen. Da fragte jene Frau die Alte: „Was hast du denn, dafs du weinst und ebenso deine Hündin?" Die Alte erwiderte: „Diese Hündin war meine Nachbarin; sie war sehr schön und ein junger Mann liebte sie; sie aber wollte nichts von ihm wissen. Weil er nun von Liebe zu ihr entbrannt war, rief er Gott gegen sie an und sie wurde eine Hündin, wie du siehst; als sie sah, dafs ich zu dir ging, kam sie mit mir, und aus Kummer über sie weine ich." Als die junge Frau diese Worte der Alten vernahm, sprach sie: „Auch mir läuft ein junger Mann nach und verlangt sehr nach mir; ich aber verlangte nicht nach ihm. Nun aber, da ich deine Hündin sehe, fürchte ich mich sehr wegen dessen, was du von dem in eine Hündin verwandelten jungen Mädchen sagst, er möchte nun Gott gegen mich anrufen, und ich eine Hündin werden. Mach dich auf, geh zu dem Manne und bringe ihn mir, und

*) Baethgens Übersetzung ist von Herrn Prof. Nöldeke mit dem Text genau verglichen und nur da geändert worden, wo es wirklich von Belang war.

was du wünschest, will ich dir geben.“ Die Alte erwiderte: „Wohlan, schmücke dich und sei vergnügt, bis ich wiederkomme.“

Diesen Text übersetzt Syntipas weitschweifig und geschmacklos überladend, aber im Ganzen getreu. „Wir müssen daher annehmen, dafs die in der syrischen Handschrift verlorenen Stellen in dieser wesentlich so standen, wie sie Syntipas giebt.“*)

Syntipas berichtet:

Es war ein Weib, das mit einem Manne in rechtmäfsiger Ehe lebte. Als dieser einst auf Reisen gehen wollte und sein Haus verlassen, bat sie ihn um Gelöbnisse und Versprechungen; desgleichen er auch sie. Und beide versprachen einander, dafs sie das Ehebündnis unbefleckt erhalten und in Ehrbarkeit verharren wollten bis zu des Mannes Rückkehr. Dann setzte der Mann dem Weibe eine bestimmte Zahl von Tagen fest; „nach diesen“, sagte er „werde ich nach Hause zurückkehren.“ Darum als dieser Tage Anzahl abgelaufen war, trat das Weib an den Weg, sie spähte, ob ihr Mann schon zu sehen wäre; aber sie sah ihn nicht. Da wurde ein Jüngling, der sie sah, von Liebe zu ihr ergriffen und begann darüber sich mit ihr zu unterhalten. Sie aber war durchaus auf keine Weise für die Liebesworte empfänglich. Der Jüngling, von Liebe zum Weibe stark verwundet, ging hin zu einer Alten, die nahe dem Hause der Geliebten wohnte und sprach zu ihr also: „Als ich deine Nachbarin sah, wurde ich plötzlich von Liebe zu ihr ergriffen, und strebte begierig nach Liebesumgang mit ihr; sie aber will mich auf keine Weise hören, sondern nimmt noch dazu meine Reden übel auf. Wenn du nun, o Mutter, diese beredest, dafs sie meinen Wünschen Folge leiste, so will ich dir schenken, was immer du begehren mögst.“ Als die Alte diese

*) Herr Prof. Nöldeke, der mir noch folgende Mitteilung macht: „Ich habe einige Kleinigkeiten in der, übrigens recht steifen, Sengelmannschen Übersetzung nach Eberhards Ausgabe korrigiert. Freilich ist es sehr unwahrscheinlich, dafs wir uns auf letzteren im Detail verlassen können, z. B. ob Präsens. histor. oder Aorist. u. dgl. Quisquilien.

Die Strafsburger Handschrift, die ich mit Eberhards Text verglichen habe, bietet im Ausdruck zahllose Varianten, keine Zeile ist wie im Druck. Durchweg ist die Sprache viel korrekter und nähert sich der klassischen mehr als in der Ausgabe. Aber, wenn nicht Alles täuscht, steht letztere dem ursprünglichen Text des Andreopulos weit näher und ist die bessere Ausdrucksweise unseres Übersetzers das Resultat einer Bearbeitung [nicht aber etwa von Seiten des Kopisten, der Fehler macht, sondern eines Früheren]. So halte ich auch die Tilgung der albernen Epitheta für die Frau (welche dazu mit dem Sinn der Geschichte streiten, da die Frau an sich ja nicht zur Untreue Neigung hat) für eine allerdings gute Korrektur; Andreopulos hat diesen Unsinn gewifs auf seinem Gewissen. Übrigens ist dies die einzige sachliche Abweichung des Codex von der Ausgabe.“

Worte hörte, sagte sie zum Jüngling: „Ich werde die junge Frau bewegen, deinen Willen zu erfüllen.“ Sowie sie dieses gesagt, steht sie eilends auf, und ordnet mit Schlauheit an, was zu thun ist; sie nimmt nämlich Gerste, bereitet dieselbe mit Wasser zu einem Teige, thut hernach viel Pfeffer in den Teig und macht so einen Brotlaib daraus. Dann backt sie ihn, nimmt das Brot und eine Hündin, die sie besafs, mit sich und geht zu der jungen Frau. Die Hündin lief aber der Alten immer nach. Sobald sie sich der Wohnung der Geliebten nähert, wirft sie dem Hündlein ein Stück von jenem Brote vor; der Hündin aber flossen beim Essen von dem Pfeffer die Augen über, und mit tränenden Augen folgte sie der Alten. Da diese zu der Geliebten hineingeht, sieht die Frau, wie der Hund weint und Tränen ihm aus den Augen fliefsen; sie spricht zu der Alten: „Was ist die Ursache von der Hündin Tränen?“ Die Alte antwortete weinend der liebvernarrter Weise schönfrisierten und in Sehnsuchtsschmachten reichgeschmückten Jungfrau: „Diese Hündin, die du siehst, o Grauaugenwimprige mit gefärbten Lippen, sie war, wehe! meine Tochter; ein Jüngling hatte sie lieb gewonnen und wollte sie zum Liebesumgang zwingen; sie aber wollte in keiner Weise ihm Gehör schenken. Der junge Mann nun voll Unmuts verwünschte sie mit gekränktem Herzen und alsbald, wehe! wurde sie in eine Hündin verwandelt. So oft ich nun von Hause fortgehen will, beginnt sie bitterlich zu weinen und läuft mir nach.“ So sprach das kupplerische Weib unter Tränen. Die junge Frau aber, bestürzt von dem, was sie hörte und sah, geriet in Furcht und sprach mit pochendem Herzen zu der Alten: „Ich bin durch deine Erzählung sehr beängstigt worden, denn ein Jüngling, der mich sah, als ich zur Tür mich hinausbog, wurde von Liebe zu mir gefesselt, und dem nach Liebesumgang mit mir stark verlangenden, schenkte ich nicht Gehör. So ängstige ich mich nun, dafs ich von seiner Verwünschung Gleiches erdulden möge wie deine Tochter. Mache dich deshalb jetzt auf, gehe hin und wenn du ihn findest, so führe ihn zu mir, so will ich dich ehrenvoll belohnen. Die Alte erwiderte: „Ich will, so ich ihn finde, nach deinem Willen ihn zu dir führen.“

Im syrischen Text sind demnach zwei Lücken, die grofse am Eingang, worin von dem Treueversprechen der Ehegatten die Rede gewesen, und weiterhin eine kleinere, welche mit der an die Alte gerichteten Bitte des Liebhabers, ihm zu helfen, auszufüllen wäre. — An Somadeva erinnert es, dafs die Kupplerin dem Hündchen die Pfefferspeise erst in oder vor der Wohnung der Frau reicht. Diese (Speise)

bereitete sie dort aus Fleisch, hier nimmt sie dazu Brot. Dort nannte sie das Hündchen Freundin, im Syrer heifst sie es Nachbarin, im Syntipas Tochter. — Ein hübscher Zug des Syrers ist von Syntipas scheinbar verloren worden. In jenem tritt die Alte schon weinend bei der Frau ein, so dafs diese mitleidig fragt: „warum weinst du und deine Hündin?“ Im Syntipas kann die Frau nur Neugier zeigen, denn die Alte weint erst in Folge von deren Frage: warum weint das Hündchen?

Fast völlige Übereinstimmung mit diesen Versionen zeigt der Spanier. Nicht immer tritt sie jedoch deutlich hervor. Die spanische Erzählung lautet nach Comparettis Text des Libro de los Engaños:

Herr, ich hörte sagen, dafs ein Mann und seine Frau einen Vertrag schlossen und sich Treue gelobten, und der Gatte setzte einen Termin fest, an dem er wiederkommen wolle, und er kam nicht. Und es geschah, dafs sie an den Weg ging; während sie dort stand, kam ein Mann daher, sah sie und verliebte sich in sie und bat sie um ihre Gegenliebe; sie aber wollte in keiner Weise ihm willfahren. Hierauf begab er sich zu einer Alten, welche in der Nähe jener Frau wohnte und erzählte ihr alles, was ihm mit jener Frau begegnet war und bat sie, ihm zu deren Liebe zu verhelfen; er werde ihr geben, was sie verlange. Und die Alte versprach ihm ihre Hilfe. Sie begab sich in ihr Haus, nahm Honig, Teig und Pfeffer, mengte alles zusammen und buck es. Darauf ging sie in das Haus der Frau, lockte ihre Hündin und gab ihr von dem Brote, doch so, dafs die Frau es nicht gewahr wurde. Sobald die Hündin es gefressen hatte, lief sie zu der Alten und schmeichelte ihr, dafs sie ihr noch mehr gebe, und Tränen flossen wegen des Pfeffers aus ihren Augen, der in dem Brot gewesen war. Als die Frau dies sah, wunderte sie sich darüber und sagte zu der Alten: „Meine liebe Freundin, sahst du jemals eine andere Hündin weinen, wie diese?“ Die Alte erwiderte: „Du hast Recht; die Hündin war ein sehr schönes Weib und sie wohnte hier bei mir, und ein Mann verliebte sich in sie, doch sie kümmerte sich nicht um ihn; da verwünschte dieser Mann sie, die er liebte, und sie verwandelte sich sogleich in diese Hündin, und wenn sie mich sieht, erinnert sie sich noch daran und beginnt zu weinen“. Darauf sagte die Frau: „Oh, ich Arme! was soll ich thun? Neulich sah mich ein Mann auf der Strafse und bat mich um meine Liebe, doch ich wollte nicht. Daher habe ich jetzt Furcht, dafs ich mich in eine Hündin verwandele, wenn er mich verfluchte; darum geh und bitte ihn an meiner Statt; ich werde ihm geben, was er wünscht.“ Die Alte erwiderte: „Ich will ihn zu dir bringen.“

Diese Geschichte ist recht ungeschickt erzählt. Aber auch auf die Rechnung des Abschreibers sind einige Fehler zu setzen. So steht am Eingange: „et el marido puso plaso á que viniese et non vino á él," wo es heifsen soll: „der Gatte setzte einen Termin fest, an dem er wiederkommen wollte, und er kam nicht."

Dagegen fällt ein andrer Fehler dem Erzähler zur Last. Beim Anhören der folgenden Erzählung: „estonçe fué á una vieja que morava cerca della et contógelo todo como le conteciera con aquella muger et rrogóle que gela fisiese aver et quel, daria quanto quisiese. Et la vieja dixo quel' plasie et que gela faria aver. Et la vieja fuése á su casa . . .", werden wir verwundert fragen, wo denn die Alte war, als der Liebhaber zu ihr kam. Ebenso bleibt unklar, wem die Hündin gehört; es heifst: „estonçe fuése para su casa daquella muger; et llamó una perilla que tenie et echóle d'aquel pan en guisa que non lo viese la muger."

Merkwürdig ist ein Zusatz des Spaniers; er allein bereitet die Kuchen, welche das Hündchen fressen mufs, mit Honig. Offenbar und mit Recht empfand er Bedenken, ob der Leser seiner Geschichte glauben würde, dafs der Hund einfaches Pfefferbrod gefressen hätte; deshalb stellte er einen regelrechten Pfefferkuchen her. Wir werden sehen, wie spätere Bearbeiter sich über diesen Punkt hinweghelfen.

Die Hündin selbst ist wie bei dem Syrer eine schöne Nachbarin gewesen; Syntipas' „Tochter" dürfte also wohl eigene Erfindung sein. Dagegen schildert auch der Spanier die Frau nur neugierig; sie ist nicht auch mitleidig wie beim Syrer.

In der III. Abteilung sollen zuerst die drei Versionen der „sieben Veziere" betrachtet werden.

Mit den Abteilungen I und II vereinigt sie dasselbe Motiv, das diese beiden aneinander fesselt.*)

Mit II haben sie jenes Motiv der persönlichen Werbung gemein; scheinbar fehlt es in einer der Versionen,**) doch ist entweder deren Text verderbt oder deren Darstellung des Verlaufes der Geschichte fehlerhaft. Diese lautet, wie folgt:

Es war einmal eines Kaufmanns Sohn, welcher ein schönes Weib hatte, und es geschah, dafs ein Wüstling, der sie zufällig sah, sich in sie

---

*) Vgl. p. 231.

**) Es ist der Bengalen-Text, vergl. p. 228 Anmerk. 1.

verliebte. Während der Gatte auf einer Geschäftsreise fern von Hause war, begab sich der Liebhaber zu einer Alten aus der Nachbarschaft, welche jene Frau gut kannte, und erzählte ihr von seiner Leidenschaft, indem er für ihre Hilfe zehn Dinare bot. Das listige alte Weib besuchte darauf mehrmals die Kaufmannsfrau und nahm stets eine kleine Hündin mit. Eines Tages ersann sie folgende List. Sie knetete Mehl und zerhacktes Fleisch mit einer tüchtigen Menge Pfeffer in einen Teig, und drückte ihn in den Schlund der Hündin herab, welche, sobald der Pfeffer ihre Eingeweide erhitzte, nasse Augen bekam, wie von Tränen. Als die Kaufmannsfrau dies bemerkte, sagte sie zu der Alten: „Gute Mutter, diese Hündin folgt dir immer und sieht aus, als ob sie weint. Wie kommt das?“ Jene erwiderte: „Teure Herrin, mit dieser Hündin ist es eine eigene Sache; sie war nämlich früher ein schönes Mädchen, gerade wie der Buchstabe Aleph, und beschämte die Sonne mit ihrer strahlenden Schönheit. Ein jüdischer Zauberer verliebte sich in sie, den sie verschmähte; als er daran verzweifelte sie zu gewinnen, war er zornig und verzauberte sie in eine Hündin wie du siehst. Sie war meine Freundin, und ich liebte sie, sodafs sie in ihrer neuen Gestalt mir überall zu folgen pflegt, denn ich habe sie stets gefüttert und Sorge für sie getragen um unserer Freundschaft willen. Sie weint oft, wenn sie über ihr unglückliches Loos nachdenkt.“ Als die Kaufmannsfrau dies hörte, zitterte sie für sich selbst und sagte: „Ein Mensch hat mir seine Liebe gestanden, und ich wollte seine verbrecherische Leidenschaft nicht befriedigen, du aber hast mir bange gemacht mit der Geschichte von diesem unglücklichen Mädchen, sodafs ich fürchte, er möchte mich auch verwandeln.“ „Liebe Tochter“ versetzte die Alte, „ich bin deine Freundin und rate dir, dafs du, wenn irgend jemand dir seine Liebe gesteht, ihn erhörest.“ Darauf fragte die Frau: „Wie soll ich meinen Liebhaber finden?“ worauf die Alte antwortete: „Um deines Friedens und der Liebe willen, die ich für dich empfinde, wie aus Furcht, dafs du verwandelt werden könntest, will ich mich aufmachen, ihn zu suchen.“ —

Diese Geschichte ist lückenhaft überliefert. Eingangs wird nur davon berichtet, dafs der Liebhaber die Frau gesehen und sich in sie verliebt habe. Weiterhin aber erzählt die junge Frau der Kupplerin, einen Jüngling, der ihr seine Liebe gestanden, habe sie abgewiesen. Demnach fehlt am Eingange offenbar ein Satz, welcher die Erzählung von der vergeblichen Werbung des Liebhabers enthielt.

Der Verlust von zwei weiteren Bindegliedern ist nicht minder bemerklich. Einerseits fehlt die Vermittlung zwischen: „the youth went to an old

woman of the neighbourhood and disclosed to her his passion, offering her ten dinars for her assistance, . . .“ und „the cunning old woman went several times to visit the merchant's wife“. Man vermifst eine Wendung, mit welcher die Alte ihre Hilfe zusagt.

Im Verlaufe der folgenden Erzählung fehlt die Angabe, dafs die Alte, sobald sie das Hündchen gefüttert hat, die junge Frau besucht. Es steht nur: „she forced the cake down the animal's throat and when the pepper began to heat her stomach, her eyes became wet as if with tears. The merchant's wife observing this, said: „My good mother, this dog daily follows you and seems as if she wept. What can be the cause?“

Durch diese Lücken giebt sich der vorliegende Bengalen-Text als eine schlecht besorgte Abschrift zu erkennen; in der That ist seine Vorlage vorhanden. Es ist der von Habicht und Fleischer herausgegebene Text von Tunis, der obige Fehler vermeidet. Dieser ist gleichfalls die Quelle für den von Bulak, der, soweit die Übersetzung in die moderne Sprache ein Urteil darüber zuläfst, ihm, mit bedeutenden eigenmächtigen Erweiterungen, treu folgt. Der Bengalen-Text sondert sich aber von diesen beiden Versionen dadurch, dafs die Frau genau so wie bei Somadeva Gattin eines Kaufmanns ist, der eine Geschäftsreise macht, und die Alte ähnlich wie bei Somadeva dem Hündchen Fleisch reicht. Der Liebhaber, von dem sie erzählt, ist ein jüdischer Zauberer.

Der folgende Text ist der, welchen Habicht und Fleischer ediert haben; in Parenthesen sind an ihrer Stelle die Erweiterungen des Textes von Bulak beigefügt.

Es war einmal eine überaus schöne Frau; die liebte ein Wüstling, da er sie einmal gesehen hatte, sein Herz hing an ihr und er begehrte ihrer. Die Frau aber hatte keine Lust dazu, Unrecht zu begehen. Als nun ihr Gatte einst zu irgend einem Zweck verreiste, suchte der Wüstling ein altes Weib auf, das nahe beim Hause jener jungen Frau wohnte. Er trat dann zu ihr ein und klagte ihr, wie es ihm gehe, wie es ihm die Schönheit der jungen Frau anthue, und dafs er begehre, sich ihr zu nahen. Da sagte ihm die Alte: „ich verbürge dir's, dafs du dich ihr nahen wirst, und will dir zur Erfüllung deines Wunsches verhelfen [so Gott will! Bul.].“ Darauf gab ihr der Wüstling viel Silbergeld [ein Goldstück. Bul.] und ging seiner Wege. Sofort stand die Alte auf, ging zu der jungen Frau und erneuerte die Bekanntschaft mit ihr. [Die Alte besuchte sie jeden Tag, afs zu Morgen und Abend bei ihr und nahm sich von ihr etwas zu essen

für ihre Kinder mit. Die Alte betörte sie so, dafs sie sie endlich ganz verdarb und sie keinen Augenblick ohne sie leben konnte. Nachdem nun die Alte eines Tages von der Frau fortgegangen war,*) — sie pflegte Brot zu nehmen, dahinein Pfeffer und Fett zu thun und das längere Zeit einer Hündin zu fressen zu geben; die Hündin lief ihr da wegen der zärtlichen Fürsorge und Wohlthat nach; da nahm sie eines Tages**) viel Pfeffer und Fett und gab's ihr zu fressen. Als sie es gefressen, tränten ihr die Augen von der Hitze des Pfeffers. Dann folgte ihr die Hündin weinend: da wunderte sich die junge Frau über sie gar sehr und sprach: O, Mutter, . . etc.]

Nun war in dem Quartier eine Hündin, der pflegte die Alte Liebeswerke zu thun, indem sie sie mit den Resten der Brotstücke fütterte, sodafs sie sich an sie gewöhnte, sie kannte und ihr nachlief. Da wandte die Alte eine List an. Sie nahm Sauerteig, that Fett und viel Pfeffer hinein und gab das der Hündin zu fressen. Dann ging sie nach der Wohnung der jungen Frau; die Hündin folgte ihr, während ihr die Augen von dem Pfeffer tränten, den sie gefressen hatte. Die Alte ging, bis sie in der Wohnung der jungen Frau war: die Hündin folgte ihr. Als nun die junge Frau sah, wie der Hündin die Tränen aus den Augen flossen, wunderte sie sich darob und sprach: „Mutter, wie kommt's, dafs dir diese Hündin immer folgt, und, wie ich sehe, dabei weint und ihre Tränen fliefsen?“ Sie sprach: „Wisse, o Herzliebchen,***) dafs es mit dieser Hündin eine eigene Sache ist; willst du's, so erzähle ich's dir.“ „Ja wohl,“ antwortete sie und beschwor sie darum. So sagte denn die Alte: „Wisse, dafs diese Hündin eine junge Frau†) war, schön wie die strahlende Sonne; ein Christ [ein Jüngling in der Strafse. Bul.] liebte sie [Bul. (führt weitläufiger seine Liebesnot aus, durch die er ans Bett gefesselt ward). — Da sprach ich: „o, meine Tochter, folge ihm in Allem, was er dir sagt, erbarme dich seiner und sei zärtlich gegen ihn.“ Sie aber nahm meinen Rat nicht an. Als dann die Geduld des Jünglings zu Ende war, klagte er es einigen seiner Genossen, die veranstalteten einen Zauber und verwandelten sie.††)] und trachtete nach ihr, sie aber wies ihn ab.

---

*) Hier gerät der Text in Verwirrung.

**) Hier wird das obere „eines Tages“ wieder aufgenommen; zwischenein ist gezeigt worden, dafs der Hund nach und nach an die Pfefferkost gewöhnt wurde.

***) Wörtlich „Begehr des Herzens“.

†) Ob Frau oder ein junges Mädchen, ist nicht genau zu unterscheiden.

††) Hier wird noch erzählt, wie sich die Hündin der Alten anhängt; diese hält ihr vor, dafs sie ihrem Rat nicht gefolgt sei.

Als er nun die Hoffnung, sie zu erhalten aufgab, verzauberte er sie und machte sie zu einer Hündin, wie du siehst. Sie war meine Bekannte und Freundin, so liebe ich sie denn und füttere sie dessentwegen, und wenn sie mich sieht, weint sie, als ob sie mir ihren Zustand klagte.“ Da sprach die junge Frau: „O Tante, ein Mann liebt mich; ich will und kann kein Unrecht begehen; aber nun hast du mich durch die Erzählung der Geschichte von dieser jungen Frau bange gemacht; ich fürchte, er möchte mich verzaubern.“ „O, Tochter,“ sprach die Alte, „ich rate dir gut und bin zärtlich gesinnt gegen dich; so Einer das von dir will, so wehre dich nicht gegen ihn, denn der ist verständig, welcher sich durch das Schicksal Anderer warnen läfst. [Wenn du seine Wohnung nicht kennst, so beschreibe ihn mir wenigstens, dann hole ich ihn dir; lafs ja nicht das Herz eines Andern sich um deinetwillen aufreiben.“ Da beschrieb sie ihn ihr; die aber that ganz so, als kennte sie ihn nicht und sprach dann: „Ich will aufstehen und nach ihm fragen.“ Als sie die Frau verlassen hatte, ging sie zu dem Jüngling und sprach zu ihm: „Sei getrost und guter Dinge; ich habe den Verstand der jungen Frau betört. Morgen Mittag bist du da und wartest auf mich am Eingang der Strafse, dann nehme ich dich nach ihrer Wohnung und du vergnügst dich bei ihr den Rest des Tages und die ganze Nacht hindurch.“ Da freute sich der Jüngling gar sehr und gab ihr zwei Goldstücke, dann sagte er zu ihr: „Wenn ich meinen Zweck erreiche, geb' ich dir zehn Goldstücke.“ Darauf kehrte sie zu der jungen Frau zurück und sprach zu ihr: „Ich hab' ihn erkannt und mit ihm über die Sache gesprochen; da fand ich ihn aber sehr zornig auf dich und Willens dir zu schaden; jedoch habe ich ihn endlich begütigt und dazu vermocht, dafs er morgen ums Mittagsgebet da sein will.“ Da freute sich die junge Frau gar sehr und sprach: „O, Mutter, wenn er begütigt ist und am Mittag zu mir kommt, geb' ich dir zehn Goldstücke.“ Da sprach die Alte: „Wisse, dafs nur ich die Ursache bin, dafs er kommt.“ Am andern Morgen sagte die Alte: „Nun besorge das Essen, schmücke dich und kleide dich, so schön du kannst, dann gehe ich zu ihm und hole ihn dir.“ Da schmückte sie sich sofort, und bereitete das Mahl. Die Alte aber ging aus, den Jüngling zu erwarten.] Da sagte die junge Frau: „so will ich heute Abend ein Mahl zurichten und Wein besorgen und ich mache dich zu meiner Botin an ihn.“ Und als die Alte sagte: „Ich kenne den Mann aber nicht,“ beschrieb sie ihr ihn, während jene that, als kännte sie ihn nicht. Als sie dann endlich sagte: „Ja, nun kenne ich ihn,“ sprach die junge Frau: „So

geh hinaus und suche ihn.“ Darauf verliefs sie sie, froh darüber, ihren Zweck erreicht zu haben.

Die Erzählung in Habichts Übersetzung weicht von der in seiner Ausgabe des tunesischen Textes so bedeutend ab, dafs die irrige Vermutung entsteht, die Übersetzung beruhe auf einer anderen Redaktion des Textes und diese sei, wie eine Unklarheit in der Darstellung der Szene zwischen der Frau und der das Hündchen mitbringenden Kupplerin beweise, aus derjenigen, welche in Habichts Ausgabe steht, abgeleitet. Versicherte Habicht doch, dafs es eine treue Übersetzung wäre. Er hat aber die Erzählung verkürzt und dabei Änderungen vorgenommen. Denn der Liebhaber geht noch vor der Abreise des Gemahls zu der Kupplerin und diese knüpft mit der Frau Bekanntschaft erst an, statt sie zu erneuern. Die Geschichte lautet in Habichts Übersetzung:

Ein junger Mann sah eine Frau von aufserordentlicher Schönheit. Da er indes bemerkte, dafs die Frau von ihm nichts hören wollte, so wan lte er sich an eine alte Frau, der er alles entdeckte und die ihm sogleich versprach, seinen Wünschen behilflich zu sein. Eines Tages verreiste der Mann dieser schönen Frau und diesen Zeitpunkt benutzte die Alte, um zu ihr zu gehen und mit ihr Bekanntschaft anzuknüpfen. Sie hatte eine Hündin an sich gewöhnt, und zwar dadurch, dafs sie ihr oft etwas zu fressen gab. Diese Hündin nahm sie jedesmal mit sich zu der schönen Frau. Eines Tages aber hatte diese Alte einen Teig bereitet, worin sie Fett und sehr viel Pfeffer gethan hatte, und gab diesen der Hündin zu fressen. Hierauf ging sie zu der jungen Frau, wohin ihr die Hündin wie gewöhnlich folgte. Da nun aber der viele Pfeffer seine Wirkung that und ihr die Augen von Tränen überliefen, so fragte sie die Alte, woher es käme, dafs die Hündin ihr immer nachliefe und immer weinte. „Ach,“ sagte die Alte, „es hat sich mit jener Hündin etwas Sonderbares zugetragen. Sie war nämlich einst eine sehr schöne Frau und ein Christ wurde in sie verliebt und hielt um sie an. Sie verweigerte ihm aber ihre Hand, und da er alle Hoffnung verlor, sie zu besitzen, verwandelte er sie, wie du siehst in eine Hündin. Sie war meine vertraute Freundin, daher liebe und pflege ich sie jetzt; sie kann mich nicht sehen, ohne zu weinen, wodurch sie mir gleichsam ihren Zustand klagt.“ „Ach,“ sagte die junge Frau, „liebe Alte, ich kenne auch einen jungen Mann, der mich liebte; ich habe ihn aber nicht erhören wollen. Du aber machst mir vor ihm Furcht, dafs er mich auch wohl bezaubern könnte.“ „Du hast ganz Recht,“ erwiderte die Alte, „es ist sehr möglich, dafs er es thun könnte.

Ich rate es dir als Freundin, wenn dich jemand um deine Liebe bittet, sie ihm nicht abzuschlagen. Kennst du nicht das Sprüchwort: der Vernünftige nimmt sich ein Beispiel am Andern?“ „Wohl,“ sagte die junge Frau, „ich werde jetzt sogleich Speise und Trank zurecht machen und dich bitten, ihn zu holen.“ Da sich aber die Alte stellte, als ob sie ihn nicht kenne, so mufste sie ihr vorher genau seine Wohnung beschreiben. Die Alte begab sich nunmehr auf den Weg und suchte den Mann auf. —

Der ebräische Text der Geschichte im Sendebar, nimmt sich wie ein buntes Gemisch von Motiven aller bisher besprochenen Versionen aus. Die Geschichte lautet hier:

Es war ein Kaufmann, der hatte ein schönes und bescheidenes Weib, das liebte er sehr und er sprach zu demselben: „Siehe, ich gehe auf eine weite Reise; so schwöre mir denn nun, dafs, wenn ich sterben sollte, du nicht wieder heiraten willst, und wenn du stirbst, so will auch ich kein ander Weib nehmen.“ So schwuren Mann und Weib und es ging der Mann auf seine Reise. Sie aber salbte und badete sich nicht von diesem Tage an, trat auch nicht einmal vor ihres Hauses Tür. Da ging eines Tages eine Braut durch die Strafse der Stadt unter Gesang und Spiel; das Weib aber sah hinaus durchs Fenster. So sah sie ein Jüngling und verliebte sich in sie und verfiel in eine Krankheit vor grofser Liebessehnsucht. Zu ihm kam eine Alte, ihn zu besuchen; die sprach zu ihm: „Sage mir, was fehlt dir? Vielleicht kannst du durch meine Hilfe genesen.“ Er antwortete: „Ein Weib liebe ich, verhilf mir zum Besitze desselben, so sollst du Geschenke von mir haben.“ „Das übernehme ich,“ erwiderte die Alte, ging hin und fing mit List es an; denn sie wufste, dafs sie sonst über den Willen jener nichts vermochte. Sie nahm einen Teig, knetete Knoblauch, Pfeffer und Butter hinein und setzte ihn ihrer Hündin vor. Die Hündin frafs und es gefiel ihr und sie folgte der Alten nach. Diese ging in das Haus jener jungen Frau mit der Hündin hinter sich. Das Weib aber erhob sich, nahm die Alte ehrenvoll auf und setzte ihr zu essen vor. Die Hündin aber stand ihr zur Seite und sah mit Begier zur Alten hinauf, dafs sie ihr wieder etwas von dem Teige gäbe; ihre Augen aber tränten von des Knoblauchs und des Pfeffers Hitze. Die Alte fing an zu weinen und die junge Frau fragte sie: „Warum weinst du?“ „Meine Tochter,“ erwiderte jene, „sieh! diese Hündin war eine sehr schöne Maid; sie liebte ein Jüngling. Da diesem das Mädchen kein Gehör schenkte, so sank er vor Liebe zu ihr aufs Krankenlager und rief zu seinem Gott um ihretwegen und dieser verwandelte das Mädchen in eine Hündin. Jedes Mal nun, wenn sie mich sieht, läuft sie unter Weinen mir

nach, ich kann jedoch nichts dazu thun, sie weint aber deshalb, weil sie jenem seinen Willen nicht erfüllt hat.“ Da sprach jene: „Liebe Frau, auch mich liebt ein Jüngling, und ist um meinetwillen aufs Lager gesunken, thue mir nur den Gefallen, führe ihn zu mir, dafs ich ihm seinen Wunsch erfülle; ich will dir auch Geschenke geben, dafs es mir nur nicht ergehe wie dieser Hündin.“ —

Am bemerkenswertesten scheint es, dafs diese Geschichte wie die des Bengalen-Textes die Lücke am Eingange besitzt (in welcher die Abweisung der Liebeswerbung gestanden hat) und den Gatten als Kaufmann bezeichnet. Vielleicht nicht ganz zufällig nennt die Alte im Bengalen-Text den Liebhaber ihrer Tochter einen jüdischen Zauberer; der Text benutzte wohl eine ebräische Version des Sendebar.

Zu Abteilung II stellt sich die Geschichte aufser durch das (Seite 229 erwähnte) Merkmal des einmaligen Besuches der Kupplerin, durch den Besitz des Treuversprechens der Ehegatten beim Abschied von einander, und durch die Art des Fluches, den der Liebhaber, der Erzählung der Alten zufolge, ausspricht.

Nur eine Vermittlung wäre denkbar; die soeben genannten Motive sind nicht Eigentum der II. Abteilung allein, sondern der ursprünglichen Version der „sieben weisen Meister“. Aus dieser stammt nunmehr aufser dem Syrer, Spanier und den „sieben Vezieren“ ein heute verlorener Text, gleichsam ein, vielleicht arabischer, „älterer Sendebar“, der obige Motive und das der persönlichen Werbung besafs. Auf diesen Text geht der überlieferte ebräische Sendebar zurück, der vielleicht zu der Version des Bengalen-Textes in einer gewissen Beziehung steht.

Indes der „ältere Sendebar“ hatte sich noch mit anderem Blute vermischt. Darauf deuten die Motive, nach welchen der Liebhaber in übergrofser Liebessehnsucht erkrankt, die Kupplerin zu ihm kommt und ihre Hilfe selber anbietet. Es sind Merkmale der Sukasaptati, an die man damit erinnert wird. Allerdings war hier die Kupplerin die Mutter des Erkrankten und dadurch das Interesse, welches sie an ihm nahm, aufs Beste erklärt.

An eine Beziehung zum Sindibadnâme zu denken, welches wie der Sendebar erzählt, der Liebhaber habe das Weib zuerst am Fenster gesehen, liegt zu fern; sind doch auch die begleitenden Umstände andere und Sendebar hat sonst nichts mit Sindibadnâme gemein.

Hier wäre aber vielleicht der Ort, auf die verschieden zusammengesetzte Pfefferkost zurückzukommen, die ja gelegentlich schon besprochen ist.

Somadevas Fleisch mit Pfeffer ist das natürlichste Mittel; die „sieben weisen Meister“ haben Brot dafür verwendet. Nur einmal kommt Fleisch wieder vor, im Bengalen-Text, doch dient es nur, wie beim Spanier der Honig, im Tunesischen das Fett und im Sendebar Butter und Knoblauch, dazu, den Brotteig schmackhafter zu machen.

Auf S. 226 wurde der Versuch gewagt, mit Hilfe der erhaltenen indischen Redaktionen in Umrissen das Bild der Urform der Erzählung zu entwerfen. Jetzt wird es an der Zeit sein, dieses Bild zu vollenden. Die Erzählung mag folgende gewesen sein:

Ein Jüngling sieht eine schöne tugendhafte Frau, deren Mann verreist ist, und verliebt sich in sie. Auf seine Bitten geht eine Alte zu ihr mit einer Hündin, und erzählt ihr, dieses Tier sei früher eine keusche, das höchste Gesetz verachtende, Frau gewesen, die deshalb als Tier wiedergeboren worden; sie selbst aber habe jenem Gebote sich gefügt und sei dafür als Mensch mit der Erinnerung an den früheren Zustand wiedergeboren worden. Erschreckt ist die Frau bereit, sich dem vermeintlichen Gesetze zu unterwerfen, und bittet die Alte, ihr einen Liebhaber herbeizubringen.

Aus dieser indischen Wurzel erwuchsen zwei Stämme. Einerseits die Sukasaptati (b), welche den Jüngling liebeskrank werden und die Alte, seine Mutter, ihm ihre Dienste anbieten läfst; andererseits eine Redaktion (c), welche ein ganz neues Motiv einführt, indem sie das Hündchen über sein früheres Leben weinen läfst. Diese Redaktion (c) ruft zwei weitere hervor. Die eine (e^1) setzt die Geschichte als ersten Teil einer fremden*) vor und nimmt beide als eine Erzählung in das indische Buch von den „sieben weisen Meistern“ auf. Hierin hat dieser erste Teil folgende Gestalt:

Ein Mann, der auf Reisen gehen wollte, und sein Weib verpflichteten sich durch Gelöbnisse, einander treu zu bleiben. Doch als an dem Tage, auf den der Mann seine Rückkehr festgesetzt hatte, sein Weib auf den Weg hinausgegangen war, den er kommen mufste, erschien er nicht. Ein Jüngling sah sie dort und sie gefiel ihm; er redete sie an und bat um ihre Liebe. Die Frau aber wollte nichts davon hören. Da eilte dieser Abgewiesene zu einer Alten, die in der Nachbarschaft wohnte, erzählte ihr alles und verhiefs hohen Lohn, wenn sie ihm die Gunst des Weibes verschaffen würde. Die Alte versprach seinen Wunsch zu erfüllen. Sie buck ein Stück Brot aus einem mit Pfeffer gewürztem Teige,

*) Vgl. Comparetti a. a. O. p. 25, 26. Clouston p. 241.

nahm dieses und ihre Hündin mit, und ging zu dem Weibe. Ehe sie die Schwelle überschritt, warf sie dem Hündchen das Brod vor. Sehr bald flossen ihm die Tränen aus den Augen wegen der Schärfe des Pfeffers. Jetzt trat die Alte zu der Frau, die sofort das weinende Tier bemerkte und nach der Ursache des Weinens sich erkundigte. Unter Tränen erzählte die Alte: „Die Hündin war ein schönes Weib, meine Nachbarin, die einem verliebten Jüngling kein Gehör schenkte. Deshalb verfluchte er sie, und Gott verwandelte sie in eine Hündin". Als die Frau dies gehört hatte, liefs sie den Liebhaber rufen.

Durch Vermittlung des Pehlewi gelangt diese Darstellung der „sieben weisen Meister" in das Arabische und von da in das Syrische, Griechische, und Spanische, welche die ursprüngliche Form im Ganzen treu bewahren, in das Ebräische und jüngere Arabische der „sieben Veziere", welche sich mehrfache, zum Teil recht bedeutende Änderungen erlauben. Aber das zu dieser Familie gehörende noch nicht wiedergefundene persische Prosabuch, oder sein Sprölsling, das persische Sindibadnâme, spaltet die Geschichte wieder in ihre Teile und ersetzt den ersten Teil durch eine ihm wohl aus dem Persischen bekannte Nachbildung der Redaktion e,*) welche, wie e^1, aus c entstanden, von Somadeva mit einer fremden Erzählung zusammengeschweifst und in sein „Meer der Sagenströme" aufgenommen wird. Die ebräische Redaktion der „sieben weisen Meister", Sendebar, erhielt einige ihrer Züge, wohl durch Vermittlung des Arabischen und Persischen, aus dem Indischen der Sukasaptati; andere kündigen ihre Verwandtschaft mit den arabischen „sieben Vezieren" an. — Die griechische Redaktion, Syntipas, kann als ein getreues Abbild des arabischen, also auch indischen Buches der „sieben weisen Meister" betrachtet werden. —

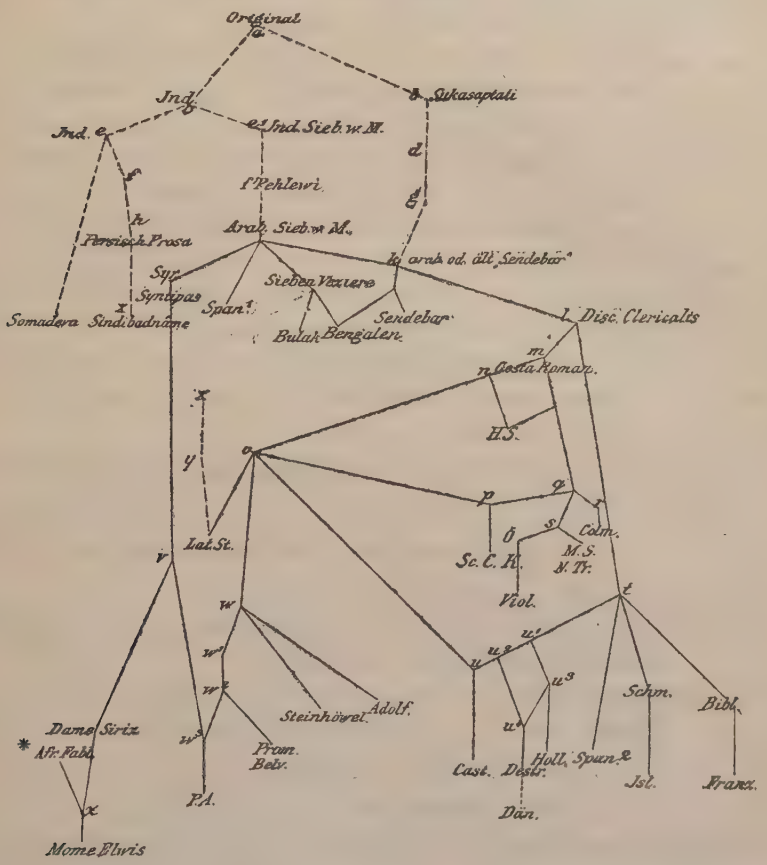
In den abendländischen Versionen der „sieben weisen Meister" tritt die Geschichte nicht mehr auf; ihre im Occident älteste Form scheint die von Petrus Alfonsi in der Disciplina Clericalis überlieferte**) zu sein. Petrus sagt, er habe arabische Schriftsteller benützt. Wenn man bemerkt, dafs seine Darstellung der Erzählung auffallende Ähnlichkeit mit dem Sendebar hat, — weil auch hier der Liebhaber in Folge der Abweisung erkrankt, die Alte ihre Dienste anbietet und die Frau dann ein Mal

*) Vgl. die folgende Tabelle.

**) Fab. XI. ed. Soc. des Bibliophiles. Paris 1824; Cap. XIV. d. A. v. F. W. Val. Schmidt. Berlin 1827.

besucht — so liegt es nahe, an den (Seite 242 genannten) „älteren Sendebar“ als seine Vorlage zu denken, der alle diese Motive, aber noch nicht die Lücke besafs, welche in dem ebräischen Buche zu treffen ist.

Eigentümlich ist die Art, wie Petrus die Kupplerin die Verwandlung rechtfertigen läfst. Im Sendebar wurde sie, wie in dem syrischen und



spanischen Text, durch den Fluch des Verschmähten hervorgerufen; nebenbei erzählte Sendebar, dafs der Fluch auf dem Krankenlager ausgestofsen worden. Dieses für die ebräische Version folgenlose Moment wird nun in der Disciplina geschickt ausgebeutet. Denn die der Geschichte der Alten zur Voraussetzung dienende Idee, dafs Gott ein treues Weib um ihrer Keuschheit willen bestraft, vertrug sich nicht mit dem Geschmack des Publikums, welchem Petrus Alfonsi die Erzählung vor-

tragen wollte; es war ein christliches Publikum und der frühere Jude Petrus, der Christ geworden war, mufste darauf bedacht sein, das christliche Gefühl nicht zu verletzen. Er legte daher mehr Gewicht auf die Krankheit des Liebhabers, betonte sein Leiden und liefs danach die alte Kupplerin sagen, die Frau habe sich eines Vergehens schuldig gemacht, indem sie die Krankheit eines Mitmenschen verursachte*); für diese Schuld habe Gott sie bestrafen wollen.

Diese sophistische Begründung hat vielen Beifall gefunden.

Neben diesen Beziehungen zum Sendebar gehen andere einher, die aber wohl keine Verwandtschaft begründen. Man erinnere sich, wie im Sindibadnâme die Heuchelei der Kupplerin gut dadurch geschildert wurde, dafs sie sich lange bitten liefs, ehe sie ihre Geschichte vortrug; wie sie, im Syntipas, die unglückliche Hündin, welche sie mitbrachte, zärtlich ihre eigene Tochter nannte; wie sie, im Bengalen-Text, gleichsam aus bester Erfahrung sprechend, die weise Lehre erteilte, einen Liebhaber müsse man stets erhören; wie im Syntipas, Syrer und Spanier der Jüngling die Frau auf der Strafse trifft. Das sind Ausstattungsstücke, die der einzelne Erzähler erfinden konnte, oder die er, aus ähnlichen Erzählungen, im Gedächtnis behalten hatte. —

In folgenden Werken findet sich die Erzählung der Disciplina clericalis übersetzt oder bearbeitet wieder:

1. Übersetzungen der Disciplina.

a. Eine spanische, in Bibl. autor. esp., T. 51, p. 505.
b. Eine französische, des XV. Jahrhunderts in der Ausgabe der Bibliophiles cf. S. 244 Anm. II.
c. Eine isländische, in Islendzk aeventyri, herausg. v. H. Gering (Halle 1882, I., p. 181) aus dem Cod. Holm. chart. 66, fol., im 17. Jahrhundert geschrieben.

2. Bearbeitungen der Disciplina.

a. Gotscaldus Hollen: Preceptorium. Colon. 1484 fol. CXCV c.
b. Alexander de Hales: Destructorium vitiorum, Colon. 1485 III, X c.
c. Gesta Romanorum
   α. ed. Keller, Stuttgart 1842, I; bezeichnet mit K,
   β. ed. Österley, Berlin 1871, p. 325; bezeichnet mit Ö,
   γ. Ms. Colmar Issenheim 10, fol. Nr. 32; bezeichnet mit Colm.

*) Vielleicht hat Petrus in dieser Weise nur einen verbreiteten Aberglauben verwertet.

3. Übersetzung der Gesta, K.

Le Violier des Histoires Romaines ed. M. G. Brunet, Par. 1848, p. 78.

4. Bearbeitungen der Gesta.

A.

a. Le Grand Parangon des Nouvelles Nouvelles par Nicolas de Troys. II. vol., fol. XXIXb = Vme nouv. (Ms. a. N.-B. zu Paris.)

b. P. Gringoire: Les Fantaisies de Mere Sotte. K. I ff. Ms. a. d. National-Bibl. zu Paris.

c. Hans Sachs: Fastnachtspiele, Ausg. 1578, fol. Bd. IV T. 3. Bl. 28b ff.

d. Steinhöwel's Esop, ed. Österley f. d. Bibl. d. lit. Ver., Stuttg. Nr. 117, p. 324.

e. Joh. Junior: Scala celi, Ulm 1480, fol. 85 (Femina).

f. Metrical Tales of Adolfus, in Bd. VIII p. 178 der Percy Society.

g. Joh. Herolt: Promtuarium exemplorum. Nuremberg 1486. V 12.

h. Vinc. Bellovacencis: Speculum morale, Venetiis 1591. Lib. III, dist. V, IX.

B. Bearbeitungen, welche fremden Einflufs erkennen lassen.

i. Latin Stories, XIII, in Bd. VIII, p. 16, der Percy Society.

k. Castoiement d'un Pere a son fils in Barbazan-Méon: Fabliaux ou Contes II 92. Conte XI.

l. Pierre Anfors (cf. Jhb. f. rom. u. engl. Phil. XI, 151 Anmerkg.) in Bd. II, 63 der Ausg. d. Soc. des Biblph. (Disc. cl.) Paris 1824.

5. Christiern Hansen's Komedier ed. S. Birket Smith, Kjöbenhavn 1874, p. 60.

In diesen Versionen,*) unter welchen allein Hansen's Lustspiel eine abgesonderte Stellung hat, die dazu zwingt, es vorläufig bei Seite zu lassen, wird die Geschichte vom „weinenden Hündchen" mit folgenden allgemeinen Zügen erzählt:

Ein Edelmann, der eine überaus schöne und züchtige Frau hatte, unternahm eine Pilgerfahrt. Während seiner Abwesenheit lebte die Frau anfänglich, wie es sich geziemte. Eines Tages ward ihrer ein Jüngling ansichtig, verliebte sich in sie und liefs durch Boten um Erhörung bitten. Aber sie wies alle Anträge ab und beharrte dabei, selbst als der Jüngling

*) Ihr Verhältnis zu einander ergiebt sich aus dem Stammbaum p. 245, Vgl. dazu die Abkürzungen auf p. 249.

heftig erkrankte. Elend schlich er seitdem umher, um sie wenigstens zu sehen. Da begegnete ihm eine Alte, welche nach der Ursache seines Leids fragte und darauf ihre Dienste anbot. Sie liefs ihre kleine Hündin eine Zeit lang hungern, gab ihr dann Senfbrod zu fressen und nahm sie mit zu der Ehefrau. Des guten Rufes wegen, welcher ihr vorausging, fand sie daselbst ehrenvolle Aufnahme und bald Gelegenheit zu erzählen, dafs diese weinende Hündin ihre Tochter sei, welche verwandelt wurde, weil sie durch Hartherzigkeit einen Liebhaber elend gemacht hatte. Diese Erzählung verfehlte ihre Wirkung nicht. Die Frau zitterte, ebenfalls verwandelt zu werden, und bat daher die Alte, den Liebhaber zu holen.

In dem Detail weichen die Erzählungen stark von einander ab. Eines Motivs ist gleich hier zu gedenken, weil es die Mehrzahl besitzt, welche durch die Gesta Romanorum am besten repräsentiert scheint. In ihr erzählt nämlich die Alte, der Anbeter ihrer Tochter sei an Liebesgram gestorben. Das Motiv fehlt den Texten, die als Mitglieder der Familie Disciplina (in engern Sinne) bezeichnet werden sollen.

Wahrscheinlich hat es auch in der Urform der abendländischen Versionen nicht gestanden, welche am treuesten durch den Text der Disciplina, wie er in den bekannten Ausgaben vorliegt, überliefert wird.

F. W. Val. Schmidt glaubte anders entscheiden zu müssen; er hielt dafür, dafs „der Tod des Jünglings“ sich weit besser eignete „die Frau zu bewegen als seine Krankheit“.*) Das ist richtig, eben darum aber kann der Tod des Liebhabers eine jüngere Erfindung sein. Das gerade genügende Kunstmittel ist, wenn nicht besondere Gründe dagegen zeugen,**) das ältere. Dafs aber die Krankheit des Liebhabers gerade genügt, um die Frau zu rühren, bestreitet selbst Schmidt nicht. Dafs Gott den bestraft, der dem Nebenmenschen Leid zugefügt hat, ist doch durchaus glaubwürdig. Andererseits ist bekannt, woher Petrus das Motiv der Krankheit bezog — es ist also in jedem Falle ein älteres Motiv — und wie er es verwertete. Keineswegs scheint darum glaublich, dafs schon er es modifiziert hätte.

Diejenigen Versionen, welche es bewahrt haben, sind Span.[2], eine Übersetzung, der man nicht ansehen kann, ob sie nach Schmidts oder

---

*) Schmidt nahm deshalb an, im Text der Disciplina sei an betreffender Stelle ein Satz ausgefallen, der von dem Todesfalle berichtete. Vergl. s. Ausgabe der D., p. 136.

**) Diese Gründe könnten z. B. in dem Charakter einer Litteratur liegen.

der Bibliophilen Text gefertigt ist; Franz., eine Übersetzung von Bibl.;*) Isl., eine Übersetzung von Schmidt, die aber noch Fremdes enthält; schliefslich die einander verwandten Destr. und Holl.

Die abendländische Urform war vermutlich folgende:

Man erzählt von einem Edelmann, der eine schöne und allzu züchtige Frau hatte. Einst kam ihm in den Sinn, nach Rom zu pilgern, um dort zu beten; bei seiner Frau aber gedachte er keinen Wächter als sie selbst zurückzulassen. Sobald die Vorbereitungen beendet waren, reiste er ab. Die Frau bewährte sich; sie verhielt sich klug und sittsam. Eines Tages nun war sie eines Geschäftes halber genötigt auszugehen und eine Nachbarin zu besuchen; auf dem Heimwege erblickte sie ein Jüngling, der sogleich von Leidenschaft für sie erfafst wurde und durch Boten ihr sagen liefs, wie sehr er mit ihr, um derenwillen er so in Liebe entbrannt sei, vereinigt zu sein wünschte. Sie aber wies sein Ansinnen entschieden zurück. Da erkrankte der Jüngling heftig, raffte sich aber dennoch auf und ging öfters dorthin, wo er sie zuerst hatte herauskommen sehen; doch es gelang ihm nicht, sie wieder zu treffen. Dafür begegnete ihm eine würdiggekleidete Alte, welche ihn anhielt und um die Ursache seines leidenden Aussehens befragte. Wollte er anfangs sein Geheimnis nicht preis geben, so widerstand er schliefslich doch nicht ihren Vorstellungen: der werde um so kränker werden, welcher stets zögere, sein Leiden dem Arzte zu offenbaren. Nun erzählte der junge Mann sein Erlebnis, worauf die Alte sich erbot, ihn mit Gottes Hilfe zu heilen; sie verliefs ihn und kehrte in ihre Wohnung zurück. Dort hatte sie eine

*) Es sei gestattet, folgende Abkürzungen gelegentlich zu verwenden, (welche sich teils schon bei Österley, Gesta Romanorum p. 716 vorfinden), wobei wir auf das Verzeichnis auf pp. 246. 247 verweisen:

Adolf. . = 4 f.
Belv. . = 4 h.
Bibl. . . = Ausgabe der Soc. des Bibliophiles.
Cast. . . = 4 k.
Colm. . = 2 c γ.
Dän. . = 5.
Destr. . = 2 b.
Disc., wenn Bibl. u. Schmidt übereinstimmen,
Franz. . = 1 b.
G. R. . = 2 c.
Holl. . = 2 a.
H. S. . = 4 e.
Isl. . . = 1 e.
K. . . = 2 c α.
Lat. . . = 4 i.
M. S. . = 4 b.
N. Tr. . = 4 a.
Ö. . . = 2 c β.
P. H. . = 4 l.
Prom. . = 4 g.
Sc. C. . = 4 e.
Schm. Ausgabe d. Disc. v. Schmidt.
Steinh. . = 4 d.
Span.^{2} . = 1 a.
Viol. . = 3.

kleine Hündin, sie liefs dieselbe zwei Tage lang hungern, gab ihr am dritten in Senf getauchtes Brod zu fressen und führte sie als ihre Augen tränten, zu der Frau, welche der Jüngling liebte. Um ihres vertrauenerweckenden Äufsern willen, wurde die Alte daselbst ehrenvoll empfangen und als die Frau das weinende Tier erblickt hatte, fragte sie sogleich, was es hätte und warum es weinte. Aber die Alte flehte: „Liebste Freundin, frage mich danach nicht, weil der Schmerz so grofs ist, dafs ich es nicht sagen kann.“ Dennoch drängte die Frau hartnäckig ihr alles zu erzählen.

„Diese Hündin, welche du hier siehst,“ antwortete darauf jene, „war meine schöne und allzu züchtige Tochter, welche ein junger Mann liebte. Aber sie war so keusch, dafs sie ihn gänzlich verachtete und seine Liebe verschmähte. Vor Schmerz darüber erkrankte er heftig. Daran war meine Tochter schuld und wurde deshalb in eine Hündin verwandelt.“ Bei diesen Worten brach die Alte in Tränen aus. Aber die Frau rief: „Was soll denn ich, die ich ähnlichen Fehls mir bewufst bin, thun? Auch mir nämlich hat ein junger Mann seine Liebe gestanden und ich habe ihn aus Liebe zur Keuschheit abgewiesen; ich weifs, dafs er leidet.“ „Da rate ich dir,“ sagte die Alte, „dafs du dich sobald als möglich seiner erbarmst und thust, um was er dich gebeten. Hätte ich nämlich von der Liebe jenes Jünglings zu meiner Tochter gewufst, so wäre sie nicht verwandelt worden.“ Ihr entgegnete die Frau: „Dann gieb mir, bitte, einen guten Rat, damit ich nicht verwandelt werde.“ „Gern,“ sagte die Alte, „will ich um Gottes und meines Seelenheiles willen dir den Jüngling holen.“

Verglichen mit den orientalischen Formen der Erzählung, ist in dieser Darstellung gar manches neu. Wie andere es sich nicht haben entgehen lassen, hat auch Petrus sich das Recht genommen, selbständig auszuschmücken, was er vorfand. So ist es wohl seine Erfindung, dafs der Gemahl seiner Frau völliges Vertrauen schenkt; dafs der Liebhaber, obwohl er krank ist, ausgeht, wobei ihm die Kupplerin begegnet; dafs derselbe sich anfänglich sträubt, ihr alles zu entdecken und selbst, als er es endlich thut, die Bitte um Hilfe zurückhält; dafs die Alte ihre Hündin durch Hunger für die Senfspeise gefügig macht; dafs sie endlich dem Rat, den sie der Frau giebt, listig hinzufügt: „hätte ich um die Liebe jenes Mannes zu meiner Tochter gewufst, so wäre letztere nicht verwandelt worden.“

Durch diese geschickt aufgesetzten Lichter gewinnen die Bilder der Personen der kleinen Geschichte bedeutend an Leben.

Die Versionen Bibl. und Schm.*) sind nur im Ausdruck verschieden, dem Gedanken nach durchaus einig. Auch die Übersetzungen weichen wenig ab; in der spanischen geht die Frau Geschäfte halber aus; in der isländischen, um Freunde zu besuchen; die hungernde Hündin wird, in letzterer, zur Vermehrung ihrer Qual, in einen Stall gesperrt. Isl. und Span. aber, aufserdem auch Franz. und das Destructorium fassen die Worte der Kupplerin, mit denen sie die neugierige Frau scheinbar veranlassen will, sie mit Fragen nach dem Schicksal des Hündchens fürder zu verschonen, in persönlicherem Sinne, wenn sie setzen: „mein Schmerz ist so grofs, dafs ich es nicht sagen kann," wogegen die Disciplina ganz unentschieden liefs, wer gemeint war; denn sie schrieb: ne quaeras quid sit, quod adeo magnus est dolor quod nequeo dicere. — Auch sonst noch stimmen diese vier Versionen zusammen.

Destr. steht auch zu Hollen in enger Beziehung. Beide sagen nichts über das Verhältnis zwischen den Ehegatten; der Mann geht nicht nach Rom; sie vergessen zu erwähnen, dafs die Frau ihr Haus verläfst. —

Die Wiedergabe der Stelle der Disc.:

quod adeo magnus dolor est

in den Gesta Romanorum, liefert den Beweis, dafs letztere Version aus der ersteren entstanden ist. G. R. interpretiert nämlich diese Worte mit

quia tantum dolorem habet,

versteht sie also derart, als habe die Alte sagen wollen: „frage mich nicht liebe Freundin, warum diese Hündin weint; denn sie empfindet so grofsen Schmerz, dafs ich es dir unmöglich sagen kann."

Eine andere Stelle der Gesta, an welcher in der Disciplina Bibl. von Schm. abweicht, scheint zu verraten, dafs die G. R. aus einer Vereinigung beider entstanden ist.

Bibl. hat: plurimos direxit ad eam nuncios, cupiens ab illa, quantum amabat amari.

Schm. liest: . . . cupiens conjungere se illi per quam tanto ardebat amore.

G. R. aber vereinigt: . . . cupiens ab illa quantum ardebat amari.

Von den genannten Texten**) der Gesta Romanorum ist weder der des Colmarer Manuscripts aus dem Text K. oder Ö., noch umgekehrt K. oder

*) Vgl. p. 249 Anmerkung.

**) Die Erzählung findet sich, nach Österleys Verzeichnis, noch in folgenden Handschriften der Gesta, welche ich nicht habe einsehen können:

Cod. Ratisb. 47, cap. 29; Cod. Wirceb. M. ch. 89. 4°. No. 19; Cod. Tub. (Wilhst.) X, 14, fol. Bl. 1 und 66. No. 18; Cod. Stuttg. theol. und philos No. 184. 4°. No. 18; Cod.

Ö. aus Colm. entstanden. Aber Colm. ist eine recht fehlerhafte Copie, und aus Ö. dürfte K. geflossen sein, von dem eine französische Prosaübersetzung im Violier vorzuliegen scheint.

Durch geringe Erweiterung von Ö. ist ferner eine Form entstanden, die sich in den französischen Versionen der Mere Sotte und des Nicolas de Troys wiederspiegelt; sie weichen ganz unwesentlich von einander ab.

Den G. R. gehören, aufser der Idee vom Tode des Liebhabers, folgende Änderungen an der Form der Geschichte: die Frau geht aus infolge einer Einladung zum Essen, die sie von einer Nachbarin erhält. Der Liebhaber begegnet der Alten auf dem Wege zur Kirche; in M. S. und N. Tr. erst in der Kirche. Hier erzählte die Disc., der Liebhaber wäre ausgegangen, um die Spröde zu sehen, — ein Zug, den gemeinsam mit Steinhöwel und Pierre Anfors, Hans Sachs bewahrt hat, welcher übrigens in dem Besitz der Todesidee zu G. R. stimmt. Jedenfalls hat er letztere stark ausgebeutet, denn er hält an der Hungerfrist von zwei Tagen fest; und da dort nicht gesagt wird, wohin der Edelmann pilgert, so dachte H. S. wahrscheinlich, er wollte zum heiligen Grabe.

Noch zwei Mal stimmt er zu Steinhöwel und Piere Anfors: der Liebhaber sendet der Frau Geschenke, und die Alte begegnet ihrer Frage nach der Ursache der Tränen des Hündchens mit den Worten: „ihr wöllet mir vernewen nit mein innigliches Herzeleid zu geben von dem Hündlein Bescheid, warum es also traurig sein", — eine Antwort, die Destr., Franz., Span., Isl. ebenfalls besitzen.

Eigene Erfindung von H. S. ist es aber wohl, dafs der Liebhaber der Frau begegnet, als sie zur Kirche geht, und nicht die schlechteste, dafs die Alte erzählt, die Göttin Venus habe die Strafe an der sündigen, hartherzigen Frau vollstreckt.

Steinhöwel und P. A., die schon oben als Verwandte auftraten, haben noch andere gemeinsame Kennzeichen.

Sie bewahren den alten Zug der Disciplina: der Edelmann pilgert nach Rom; sie verändern aber deren Anzahl von Fasttagen, welche dem Hündchen auferlegt wird; nicht zwei, sondern drei Tage hindurch mufs es hungern. In der zwischen beiden Versionen verschiedenen Bestimmung

---

Fuldens. B. 12, fol. No. 15; Cod. Wallerst. II. lat. 8, 4°. No. 18; Cod. Monac. lat. 447, 4° und 4691, fol. No. 61 sowie ib. 7841 a fol. und 8497. 4°. No. 25; ebenso 8968. 4°. No. 5 und 9094. 8°. No. 19; womit 18786, 4°, und 8484, 4°, übereinstimmen. — Auch in den deutschen Gesta, nämlich: Cod. Turin. C. 113, fol. No. 82 und Cod. Berol. Grimm 81, 4°, No. 27.

Die genannten Mss. sind aus dem XV. Jahrhundert, nur Cod. Monac. lat. 9094, 8° ist aus dem XVII. Jahrhundert.

des Zeitpunktes aber, wo es nun das Senfbrod erhält, scheint die Thatsache angedeutet, als ob der Ausdruck des Pierre Anfors: „am vierten Tage“ ein Deutungsversuch des unbestimmten Ausdrucks von Steinh. („darauf“), P. A. also jünger als Steinh. sei.

Nur von drei Fasttagen sprechen Adolfus, Scala Celi und der weiter unten zu behandelnde Text der Latin Stories (Lat.); alle drei sind Angehörige der Gesta-Familie, weil sie die Todesidee besitzen; die beiden ersteren aber Verwandte von Steinh., H. S., P. A., weil der Liebhaber zur Unterstützung seiner Werbung Geschenke sendet. Nur in der Wahl des Mittels, durch welches die Hündin zum Weinen gebracht wird, weichen sie, wie untereinander, so von allen übrigen ab; Adolf. verwendet eine Zwiebel, Sc. c. merkwürdigerweise ein granum sinapis cum pane confectum.

Hier wäre der Eigentümlichkeit der isländischen Übersetzung der Disciplina zu gedenken: sie bemifst die Zeit der Hungerkur des Hündchens ebenso lang wie P. A. es that. Der Zufall mufs wohl seine Hand im Spiele gehabt haben, denn Isl. hat sonst nichts mit P. A. und den ihm Verwandten, dagegen (vergl. p. 251) alles mit der Disciplina-Familie gemein.

Drei Versionen nehmen jede eine besondere Stellung ein: Lat., Castoiement und P. A.

Lat. hat, wie erwähnt, die Dreizahl der Hungertage ohne jeden Zusatz, ebenso die Todesidee, wodurch es sich eng an Sc. C. anschliefst. Indem jedoch die Liebesbotschaft bereits von derselben Alten besorgt wird, welche später die Kuppelei übernimmt, erhält Lat. den Charakterzug des mehrmaligen Besuches, der ja in den orientalischen Versionen eine bedeutende Rolle spielt, besonders in der des Sindibadnâme. Dazu kommt, dafs die Hündin nicht „Tochter“, sondern „ein gewisses Weib“ genannt wird, und der abgewiesene zu Tode erkrankte Liebhaber die Geliebte verzaubert, was Gott geschehen läfst.

Hier liegt somit eine Mischung von orientalischen und abendländischen Zügen vor; besonders kommt sie bei der Verwandlung zum Ausdruck: der Liebhaber zaubert wie in den „sieb. Vez.“, und Gott straft wie in der Disciplina. Ganz neu aber ist das Motiv, wonach die Alte dem Liebhaber rät, sich krank zu stellen, und so sich der Frau zu zeigen. — Nur ein Fehler fällt in dieser Geschichte auf; sehr wenig glaublich ist, dafs diese Alte, da sie beim ersten Besuche der Frau deutlich zu erkennen gegeben, was ihr am Herzen liegt, beim zweiten ohne Mifstrauen empfangen wird. Sindibadnâme hat sich in ähnlichem Falle gut ausgeholfen: die Alte erscheint bei dem zweiten Besuche in einer Verkleidung.

Castoiement ist gleichfalls ein Halbblut, jedoch aus rein abendländischem Geschlechte. Es vereint die Dreizahl der Fastentage mit dem bedeutungsvollen dritten Tage, welcher aus Disc., G. R., Holl., Destr. etc. bekannt ist. Dieses Motiv fand es in einem Text, den auch Hollen benützt hat; aus demselben stammt sein Ausdruck:

der Gatte (v. 2) voloit en oroisons aler,

welchen Holl. mit

orationis gratia ire

wiedergiebt. Das Ziel dieser Pilgerfahrt aber verschweigen beide, Cast. wie Hollen; auch erfährt man hier nicht, wo der Liebhaber die Frau sieht.

Dafs übrigens Cast. nicht aus Holl. geflossen ist, erhellt daraus, dafs Cast. sich näher an die Grundform anschliefst, als jener, indem es auch von dem Vertrauen des Gatten auf seine Frau erzählt, Holl. sagt nichts darüber.

Andererseits ist Holl. nicht aus Cast. abzuleiten. Ersterer hat eine Lücke im Text, welche Cast., aller Überlieferung entgegen, ausgefüllt hat; es fand dieselbe wahrscheinlich in der Version vor, welche Hollen gedankenlos wiedergab; auch sonst nämlich ist Hollens Text verderbt.

Das Motiv der drei Fastentage fand Castoiement in einem Text, den auch Steinhöwel indirekt ausnützte. Aus demselben stammte ferner die Todesidee und jener Gedanke, wonach der Jüngling, obwohl er siech ist, ausgeht, um die Geliebte zu sehen. Cast. besitzt aber auch einen Gedanken ganz allein: ausdrücklich wird die Hündin als Tochter der Kupplerin ein Mädchen genannt. Alle übrigen Versionen lassen, wie die Mehrzahl der orientalischen, diesen Punkt im Unklaren.

Pierre Anfors ist schon mehrfach im Zusammenhange mit anderen Texten besprochen worden; doch er besitzt ein Motiv, wodurch er sich vor allen bisher erwähnten abendländischen besonders auszeichnet, — das Motiv der persönlichen Werbung.

Allerdings besitzen es auch Bellovacensis und Promtuarium; aber ersterer scheint aus dem letzteren abgeschrieben, und dieser nimmt sich wie ein Auszug aus P. A. oder dessen Vorlage aus.

Woher hat demnach P. A. oder seine Vorlage das Motiv? Aus der Disciplina, soweit sie bisher besprochen worden, doch gewifs nicht.

Hier mufs des dänischen Fastnachtsspiels gedacht werden; es hat in Kürze folgenden Inhalt:*)

Ein Mann, welcher mit seiner Frau glücklich lebt, will eine Pilgerfahrt unternehmen. Die Frau läfst ihn ungern ziehen. Kaum ist er fort,

*) Vgl. Pfeiffers Germania, Bd. XXI. p. 98 (F. Liebrecht).

so erscheinen bei ihr nacheinander drei Liebhaber, die sie alle abweist. Der letzte aber, ein Hofmann, gewinnt die Hilfeleistung einer Alten, welche zuerst einen Teufel absendet; doch auch ihm gelingt die Verführung nicht. Da ersinnt die Alte ein anderes Mittel; in Gestalt einer weinenden Bettlerin geht sie mit einer weinenden Hündin zu der Frau und erklärt, auf die Frage derselben nach der Ursache ihrer Tränen, die Hündin sei ihre Tochter, welche zur Strafe, dafs sie einen Liebhaber abgewiesen, verwandelt worden wäre. Dieses Mittel hilft, die Frau läfst den Hofmann herbeiholen.

Neu in dieser Version ist die Mehrzahl der Liebhaber und der Verführungsversuch, den der Teufel unternimmt. Die Idee der persönlichen Werbung aber, auf welche es gerade ankommt, scheint nicht vor dem Zweifel geschützt, ob sie in einer Vorlage des Stückes vorhanden, oder vielmehr, im Interesse einer energischen Handlung, von dem Dichter in das Drama hineingetragen ist.

Die Idee, einen Teufel handelnd einzuführen, kann uns vielleicht auf die Spur helfen.

Am Schlusse der Geschichte in dem Destructorium (vgl. p. 251) steht: Et sic infelix domina que per diabolum superari non potuit per maledictam pronubam decepta in nequiciam deducitur adulterinam.

Destr. stimmt gut mit den Hauptzügen des Dän. überein, aber es fehlen dort die drei Liebhaber, es fehlt dort auch die Idee der persönlichen Werbung. So scheint es denn, als ob Hansen in der That — vorausgesetzt, dafs er aus Destr. die Anregung zu seinem Stück empfing — das persönliche Auftreten der Liebhaber bei der Umworbenen im Interesse dramatischer Wirkung erfunden hat. Man vergleiche nur hierzu H. S., wo jenes Moment fehlt; wie schleppend ist seine Handlung! In demselben Interesse machte Dän. aus einem Liebhaber mehrere, und liefs sie alle bei der Frau in rascher Folge erscheinen.

Somit bliebe die Frage noch offen, woher P. A. oder seine Vorlage die Idee der persönlichen Werbung bezog.

Gerade diese Idee aber besitzt die Erzählung, die dem Ausgangspunkt dieser Untersuchung bildete: das mittelenglische Fabliau von der „Frau Siriz".*)

Ihr Inhalt ist in knappen Zügen der folgende:

Ein Klerk, Mamens Willekin, ist in die Frau eines Kaufmanns heimlich verliebt und benutzt dessen Abwesenheit zu einem Besuch und

*) Überliefert in d. Ms. Digby No. 86 fol. 165 ff. Bodl. Oxf.; herausgegeben zuerst von Thos. Wright p. 2—13 Anecdota literaria, London 1844, und danach von Mätzner in

zur Werbung. Er wird zurückgewiesen, kehrt niedergeschlagen heim, begiebt sich aber auf den Rat eines Freundes zu einer Kupplerin, der Frau Siriz, die er durch Versprechungen bewegt, ihm zu helfen. Ohne Verzug reicht sie ihrer kleinen Hündin Pfeffer und Senf zu fressen und besucht mit ihr Frau Margeri. Weil sie vortrefflich die Rolle einer weinenden Bettlerin spielt, wird sie von der mitleidigen Frau gut empfangen und nach ihrem Leid gefragt. Sie erzählt unter Klagen, die Hündin sei ihre Tochter gewesen, eine glückliche Gattin, welche von einem rachsüchtigen Klerk verzaubert wurde, weil sie seine Liebeswerbung nicht beachtet hatte. Erschreckt und von Furcht ergriffen, dafs ihr, die Gleiches erlebte, Gleiches wie jener Frau widerfahren möchte, sendet Margeri die Frau Siriz zu Willekin und läfst ihn kommen.

Mit Pierre Anfors, geschweige mit der Disciplina, hat diese Erzählung nicht viel gemein.

Die Idee, welche in P. A. nur angedeutet ist, wird im mittelengl. Fabliau voll ausgeführt; es gelingt dem Liebhaber des Franzosen nicht, wie dem des Engländers, eine lange Unterredung mit der Geliebten zu führen, denn diese vermeidet es, mit ihm allein zu bleiben (P. A. v. 132). Auch eine andere Idee des Fabliaus wird in P. A. nur ganz unentschieden ausgesprochen. Hier sagt die Alte: ihre Tochter habe nur den Gatten lieben wollen. Sie hat aber unterlassen, ausdrücklich festzustellen, ob ihre Tochter verheiratet war oder nicht. (cf. vv. 277, 279.) Es kann also bei P. A. vielleicht nur dies bedeuten sollen: die Tochter habe nur in rechtmäfsiger Ehe leben wollen. In der mittelengl. Version ist aber, wie in den ältesten Erzählungen (cf. den orientalischen Teil), die Tochter der Kupplerin eine verheiratete Frau und somit die Situation derselben ganz gleich der, in welcher sich Margeri befindet. Jetzt konnte die Erzählung der Alten um so eindringlicher wirken.

Spuren einer gleichen Tendenz konnte der mittelenglischen Dichter übrigens bei P. A. selbst erkennen.

Dort heifst es in der Erzählung selbst:

plusors mesages i tramist

und in der Erzählung der Kupplerin

prier la fist.

Dort an erster Stelle ferner weiter:

il meismes i alla

---

den „ae. Sprachproben", p. 105—113, Berlin 1867. Diese Ausgaben sind zwei Mal mit der Handschrift kollationiert worden: 1) von Stengel; cf. Cod. M. S. Digby 86. ed. St. Halis 1871, p. 68. 2) Von Kölbing cf. Engl. Stud. V. (-1882).

und hier entsprechend, in der Erzählung der Kupplerin:

preia la.

Ferner dort:

ne bel prier, ne plorer ne prametre, n'aveir doner

konnten ihren Willen ändern; und hier:

mès ne doner, ne bel preier
ne la pourent amoleier.

Dort schleicht der Liebhaber oft durch die Gassen, um die Frau zu sehen oder zu sprechen; doch . . .

rien ne valeit
quer nule pitié n'en aveit.

Und hier entsprechend:

ne jà en place n'arestast
ou nus hom de ce l'aparlast.

Aus alledem geht hervor, dafs Dame Siriz und Pierre Anfors Verwandte sind. Vielleicht stammen sie aus einer gemeinschaftlichen Quelle.

Eine viel auffälligere Übereinstimmung besteht zwischen Dame Siriz und der griechischen Prosa des Syntipas.

Der Jüngling benimmt sich hier gerade so, wie in der englischen Dichtung; er erholt sich bald von seinem Unheil, und sucht die Kupplerin auf; er wird durch die Abweisung seines Antrages nicht krank und unfähig selbst zu handeln.

Frau Siriz begiebt sich ohne Verzug an das Werk; im Syntipas heifst es ebenso: „eilends steht sie auf", der Liebhaber hatte ihr erzählt: „Als ich Deine Nachbarin sah, wurde ich von Liebe zu ihr ergriffen, und strebte begierig nach Liebeseinigung mit ihr. Sie aber will mich durchaus nicht erhören und nimmt noch dazu meine Reden übel auf." Man vergleiche damit, wie böse Margeri den Willekin abfertigt: vv. 115—117 und 133—135.

Eine andere Übereinstimmung hat schon Mätzner*) bemerkt: die Alte giebt dem Hündchen Pfeffer.

Die Verwandlung endlich ward, in der Disciplina, von Gott zur Strafe verhängt; in Syntipas und Dame Siriz aber, wird sie von dem Liebhaber veranlafst, der sich rächt; der Eine verwünscht, der Andere zaubert.

Aus der vorliegenden Untersuchung ergiebt sich:

I. dafs die Meinung, als stamme das Fabliau aus einer französischen Quelle, völlig unrichtig ist;

*) Sprachproben, p. 111, Anmerkung zu v. 275,

II. dafs die Ansicht, als entspringe die Erzählung aus den Gesta Romanorum, nicht zutrifft; dafs wohl aber eine Beziehung zur Disciplina Clericalis besteht, indem die zu letzterer Familie gehörende Darstellung des Pierre Anfors von der Quelle des englischen Fabliaus beeinflufst ist;

III. dafs diese Quelle eine unbekannte, wohl lateinische, dem griechischen Syntipas zunächstkommende Version des Stoffes ist.

Die folgende Tabelle wird das Verhältnis des englischen Fabliaus zu dem Syntipas, Pierre Anfors und zu der Disciplina besser als jede Beschreibung veranschaulichen:

Disc. Cler.	P. A.	Dame Siriz.	Syntip.
	do.	Der Liebhaber wirbt persönlich	do.
		Abgewiesener Liebhaber wird nicht krank	do.
		Liebhaber ruft die Hilfe der Kupplerin an	do.
		Die Kupplerin geht sogleich ans Werk	do.
do.	do.	Die Kupplerin giebt dem Hündchen Senf und Pfeffer . .	do.
do.	do.	Sie erzählt, die Hündin sei ihre Tochter	do.
	do.	Diese Tochter habe nur Gatten lieben wollen . .	do.
		Der verschmähte Liebhaber habe sich gerächt . .	do.

Wenngleich sonach die Untersuchung der Quellen des englischen Fabliaus ihr Ende erreicht hat, soll doch ein zweites Auftreten desselben Stoffes in England besprochen werden. Es ist das Fragment eines Dramas, betitelt: Interludium de Clerico et Puella,*) aus dem vierzehnten Jahrhundert. Die Lösung der Frage nach den Quellen dieses Werkes versprach nämlich Licht zu verbreiten auf die Quellen des englischen Fabliaus; vorläufig ist das Versprechen nicht erfüllt worden. Immerhin möchte es nicht unerwünscht sein, die Verbreitung des Stoffes in England weiter zu verfolgen und auf eine Lücke in unserer Kenntnis der damaligen Beziehungen zwischen englischen und französischen Dichtern hinzuweisen.

Das Interludium hat folgenden Inhalt: Ein Klerk kommt zu einem Mädchen, dessen Eltern ausgegangen sind, und wirbt um ihre Gunst; trotz seiner Beteuerungen, dafs er es ernsthaft meine und sie treu liebe, weist jene, deren Name Malkyn ist, ihn ab; sie wisse, was sie von seinen Worten zu halten habe, gar manchem Weibe habe er bereits Schande angethan. — Der Klerk verläfst sie und tritt bei einer Alten ein,

*) Vgl. Reliquiae Antiquae (ed. Wright und Halliwell) I, 145—147.

genannt Muhme Elwis. Er begrüfst sie und erzählt ihr seinen Kummer, der durch die Absage jenes Mädchens veranlafst sei; er bitte um Rat und Beistand, und wolle gern sie für ihre Mühe belohnen. Die Alte aber stellt sich durch seine Worte beleidigt, nie habe sie zu solch' einem Unternehmen die Hand geliehen.

So bricht dieses Stück ab.

Die Ähnlichkeit zwischen diesem Drama, das fortan „Muhme Elwis" genannt werden wird, und der „Frau Siriz" mufs jeder Leser der beiden Gedichte bemerken.*) Konnte man von der lebendigen Erzählung des Fabliaus sagen: es sei ein im Werden befindliches Drama, so taucht bei der Betrachtung der „Muhme Elwis" der Gedanke auf: hier ist dies Drama vollendet. Die erste Szene füllt, wie dort, die Werbung des Klerks; die zweite spielt bei der Kupplerin. Nur, was in „Frau Siriz" der Dichter ausplauderte, mufs man hier sich selbst meist erklären; doch zum Teil sagen es auch hier, wie dort, die handelnden Personen.

Fernere Übereinstimmung zwischen beiden Stücken offenbart der Ideengang in der zweiten Szene.

In Frau Siriz v. 173—175, wie hier in v. 42—44 beginnt der Klerk mit seiner Klage über das elende Leben, welches er führe. Dann giebt er dafür, in v. 176—179 der „Frau Siriz", wie in v. 45—50 der „Muhme Elwis", die Ursache an, und bezeichnet, dort v. 179—184, hier v. 51/52 die möglichen Folgen derselben. V. 185—190 in jenem Stücke, wie im Interludium v. 53—54 erwähnt er des Rates, der ihn veranlafste, zu ihr zu kommen und schliefst v. 191/192 in jenem, v. 55—62 in diesem Gedicht mit Bitte und Versprechen. Ebenso genau stimmt die Antwort der heuchlerischen Alten in beiden überein, welche leider in und mit dem Interludium so bald abbricht.

Noch ein dritter Beweis indessen — und das ist der Hauptbeweis — findet sich in diesem dafür, dafs es mit Benutzung der „Frau Siriz" entstanden ist. Der Verfasser des Interludiums schreibt seine Vorlage oft wörtlich aus.

Man vergleiche folgende Verse:

v. 5: Wel wor suilc a man to life,
That suilc a may mithe have to wife?

entspricht v. 82/83 der „Frau Siriz":

Him burth to liken wel his lif,
That mistte welde selc a wif.

*) Schipper teilt diese Ansicht nicht. In der Wiener N. Fr. Pr. Nr. 6467 (Morgenblatt) sagt er: „Der Dramatiker ist seinem ihm offenbar unbekannten epischen Vorgänger an Talent in keiner Weise ebenbürtig."

Deutlicher v. 12, und 11 gleich v. 134/135:

For her hastu losye al thi wile,
Go forth thi way, god sire.

und v. 130: Her thou lesest al thi swinke;
Thou mist gon hom, leve brother.

Ferner v. 23: Ah, suithe mayden, reu ef me.

und v. 114: and rew on me.

Unmittelbar zuvor v. 113 hatte er gebeten: amend thi mod; dem entspricht in „Frau Elwis" v. 26: thu mend thi mode.

Bei der Kupplerin eintretend, grüfst sie der Klerk mit den Worten:

v. 37: God te bliss, Mome Helwis,
und v. 161: God the iblessi, dame Siriz!

Die Kupplerin antwortet:

v. 38: Son, welcum, by san Dinis,
v. 167: Welcomen art thou, leve sone.

Hierauf beginnt der Klerk sein Leid und Anliegen vorzutragen:

v. 39: Hic am comin to the Mome,
und v. 162: Ich am icom to speke the wiz.
dort 42: I hidy my lif wit mikel dole,
hier 174: I lede mi lyf . . . . .

und schildert die Folgen, die dieser Zustand für ihn haben werde:

dort v. 51: Bot if tho wil hir mod amende
Neuly Crist my ded me send.

worauf er erklärt, warum er hergekommen:

v. 53: Men send me hyder, wyt uten fayle,
To haf thi help anty cunsayle.

Ebenso heifst es in „Frau Siriz"

v. 181: Bote if hoe wende hire mod
For serewe mon ich wakese wod.
187: He saide me, withouten faille,
That thou me couthest helpe and vaile.

Besonders deutlich wird diese Übereinstimmung in der Antwort der Kupplerin; vv. 63—67 in dem Interludium entsprechen im Sinne den Versen 195, 198, 199 in der „Frau Siriz":

v. 163: A, son, wat saystu? benedicite
Lift hup thi hand, and blis the;

For it es boyt syn and scam,
That thu on me hafs layt thys blam,
For hic am an old quyne and a lam.

v. 193: Benedicite! be herinne!
Her havest thou, sone, mikel sinne.
Loverd, for his suete nome,
Lete the therfore haven no shome.

198: Wen thou seist on me silk blame,
For ich am old, and sek, and lame.

Auch die Kupplerin in beiden Dichtungen giebt vor nichts anders zu thun, als (v. 209): (i) bidde my pater-noster and crede —
v. 71: (bot) my pater-noster and crede.

Bei aller Übereinstimmung ergiebt sich aber doch eine Abweichung. In „Frau Siriz" wirbt der Klerk um die Gunst einer verheirateten Frau, deren Gatte verreist ist; im Interludium dagegen um die Liebe eines Mädchens, dessen Eltern ausgegangen sind.

Ob diese Verschiedenheit einfach mit einer Dichterlaune oder mit einem Fehler in der dem Dichter vorliegenden Copie des Epos zu erklären sei, läfst sich nicht entscheiden. Vielleicht schöpfte er das Motiv aus einer fremden Quelle; war diese etwa ein französisches Fabliau, so würden daher wohl auch die Flüche: „by Saint Michel" (v. 2) und „by San Dinis" (v. 38) zu leiten sein, welche bei dem Engländer sehr befremden.

Vielleicht ist sonach das englische Interludium aus einem — nicht mehr vorhandenen — französischen Fabliau entstanden, bei dessen Dramatisirung das mittelenglische Fabliau von der „Frau Siriz" benutzt wurde.*)

*) In Gött. Gel. Anz. v. J. 1869 p. 1358, und später in s. Ausgabe der Gesta giebt Österley einige Litteraturnachweise, die ich nicht habe verwerten können. In Pauli 1570. Bl. 150 und Renner: Frankfurt 1549, 66 finde ich die Gesch. nicht. Jsopo 1644, col. 11., Bl. 169 und Äsops fables 1658 sind mir nicht zugänglich gewesen. Cod. apocr. a. T. Fabric. 168, u. Evang. Tischend. 182/183 erzählen von der Verwandlung eines Mannes in einen Maulesel. Bocc. V, 8 bespricht M. Landau 2 l. c. im Zusammenhange mit Ovid. Metamorph. XIV, 698. Vgl. dazu M. Haupts Ausgabe, II, 233 Anm: „Die Erzählung findet sich auch bei Antoninus Liberalis 39, der sie nach dem zweiten Buche von Hermesianax Leontion, jedoch mit andern Namen der handelnden Personen erzählt."

Die Anregung zu der vorstehenden Arbeit empfing ich von Herrn Prof. Dr. B. ten Brink. Ich betrachte es als eine angenehme Pflicht, denselben für diese Anregung und die der Arbeit stets geschenkte Teilnahme an dieser Stelle meines wärmsten Dankes zu versichern. Herr Dr. R. Köhler lenkte meine Aufmerksamkeit auf die neueste Litteratur und stellte mir in liberalster Weise die Schätze seiner eigenen und die der Grofsherzoglichen Bibliothek in Weimar zur Verfügung. Es ist mir ein Bedürfnis, demselben dafür meinen aufrichtigen Dank auszusprechen. Nicht minder dankbar bin ich Herrn Prof. Dr. Th. Nöldeke, der mich auf das liebenswürdigste mit Rat und That bei der Bearbeitung der orientalischen Versionen der Erzählung unterstützte. Herrn Dr. W. Wetz fühle ich mich für manchen mir freundlich erteilten Rat verbunden.

Strafsburg i. E.

W. E.